

Kinder und Smartphones: Wer hat wen im Griff?



Mehr als

Jahre **125**

Vertrauen und
Sicherheit

KKH

Kaufmännische
Krankenkasse



Inhalt

Vorwort	3
Forschung aktuell: Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen	4
Ein eigener Blick	6
So tickt die Generation Online	7
Smartphone über alles	7
Zwischen Daddeln und Informieren	10
Chancen und Risiken digitaler Medien für Kinder und Jugendliche	14
Digitale Familie	19
Informationen zur Erhebung	23
Fazit	24
Projekt Max & Min@	26
Quellen	27

Liebe Leserin, lieber Leser,

unser Alltag ist heute ohne digitale Angebote kaum noch vorstellbar. Längst vorbei sind die Zeiten, in denen Begriffe wie WLAN, Streaming und Smart Home nur dem Fachpublikum etwas sagten. Mittlerweile hat sich das Internet mit seinen scheinbar unendlichen Möglichkeiten quer durch alle Bevölkerungsschichten den Weg gebahnt. Während vor zwei Jahrzehnten in Deutschland gerade einmal vier Millionen Menschen das Internet nutzten, sind es heute mehr als 62 Millionen.

Ganz gleich, ob man dieser Entwicklung das Etikett „technischer Wandel“ oder doch lieber dramatischer „digitale Revolution“ anheften mag – es dürfte kein Zweifel bestehen, dass wir mittendrin in einem gewaltigen Veränderungsprozess stecken. Ein wesentlicher Aspekt dieses Prozesses ist die Tatsache, dass Informationen, Unterhaltungsangebote und Kommunikation unabhängig von Ort und Zeit immer einfacher verfügbar sind.

An diesem Punkt setzen viele, zum Teil emotional aufgeladene Debatten über die Nutzung neuer Medien an. Häufig verläuft dabei die Konfrontationslinie zwischen den Generationen. Die jugendliche Faszination für die oft so grelle und flüchtig anmutende digitale Welt stößt bei der Generation 40plus nicht selten auf Skepsis oder gar Ablehnung – ein Muster übrigens, das mit wechselnden Inhalten auch in den vergangenen Jahrzehnten fortwährend zu beobachten war. Um es nicht bei einem Kulturkampf zwischen „alter“ und „neuer“ Welt zu belassen, ist eine Versachlichung der Debatte nötig. Insbesondere deshalb, weil der erwähnte Umbruch Auswirkungen auf unsere Gesellschaft insgesamt, aber auch auf jeden Einzelnen hat.

Wir als Krankenkasse interessieren uns in diesem Zusammenhang sehr dafür, wie Kinder und Jugendliche sowie deren Eltern mit den Herausforderungen der digitalen Welt umgehen. In einer repräsentativen Umfrage im Oktober 2017 haben wir viel über die Wünsche, Hoffnungen und Ängste von



Familien rund um das Thema Smartphone und Co. erfahren. Darauf bauen wir Aktivitäten im Bereich der Prävention auf, etwa unser neues Programm Max & Min@, welches bei einer gesunden Medienutzung junger Menschen behilflich sein möchte.

Insofern liefern wir mit diesem Report zur Medienutzung von Kindern und Jugendlichen einen Beitrag zu einem Thema, dessen Bedeutung in den nächsten Jahren weiterhin deutlich zunehmen wird.

Dr. Wolfgang Matz
Vorsitzender des Vorstandes
KKH Kaufmännische Krankenkasse

Forschung aktuell: Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen

Die Medien haben einen hohen Stellenwert in unserer heutigen Gesellschaft. Sie sind in fast allen Bereichen des privaten, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens gegenwärtig. Bei Kindern und Jugendlichen spielen vor allem die digitalen Medien¹ eine große Rolle. Dies zeigen unter anderem die beiden für die Bundesrepublik Deutschland repräsentativen Studien KIM (Kindheit, Internet, Medien) und JIM (Jugend, Information, (Multi)-Media) des medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest.



Katja Kiefer, Gesundheitspädagogin M.A.

Laut der KIM-Studie nutzen 77 Prozent der 6- bis 13-Jährigen den Computer oder Laptop, 67 Prozent das Handy oder Smartphone und 66 Prozent das Internet. Bei der Abfrage, für welche Themen sie sich aus 17 vorgegebenen Themenkategorien sehr interessieren, steht die Kategorie Handy/Smartphone (37,5 Prozent) nach Freunde/Freundschaft (63 Prozent) an zweiter Stelle. Bezüglich des Geschlechts zeigen sich dabei keine bedeutenden Unterschiede (Feierabend, Planenhorn & Rathgeb, 2017a).

Mit zunehmendem Alter steigt das Interesse an den digitalen Medien. Die Internetnutzung beispielsweise liegt bei den 6- bis 7-Jährigen bei 35 Prozent, bei den 10- bis 11-Jährigen bei 79 Prozent und bei den 12- bis 13-Jährigen bei 94 Prozent. Ab circa zehn Jahren und mit dem Wechsel auf eine weiterführende Schule gewinnen Handy/Smartphone und Internet an Alltagsrelevanz (Feierabend u. a., 2017a). Unter den 12- bis 19-Jährigen nutzen bereits 92 Prozent täglich das Handy/Smartphone und 87 Prozent täglich das Internet. Auch hier zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen (Feierabend u. a., 2017b). Die Nutzungsdauer steigt ebenso mit dem Alter. Die 6- bis 7-Jährigen nutzen das Internet täglich 15 Minuten, die 10- bis 11-Jährigen 43 Minuten (Feierabend u. a., 2017a) und die 13- bis 14-Jährigen bereits 142 Minuten. Die meiste Zeit verbringen die 16- bis 17-Jährigen mit durchschnittlich 235 Minuten pro Tag im Netz (Feierabend u. a., 2017b).

Bei Betrachtung der Entwicklung der Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen über die Jahre fällt auf, dass diese stetig zunimmt. Im Jahr 2008 belief sich der Anteil der Internetnutzer unter den 6- bis 13-Jährigen noch auf 59 Prozent. Nun sind es bereits 66 Prozent (Feierabend u. a., 2017a). Auch bei den Jugendlichen zeigt sich eine deutliche Zunahme der Bedeutung der digitalen Medien. Der Anteil der Smartphone-Besitzer stieg hier von 47 Prozent in 2012 auf 95 Prozent in 2016 eindeutig an (Feierabend u. a., 2017b).

Durch diese zunehmende Alltagsrelevanz der digitalen Medien stellt sich die Frage, welche Auswirkungen dies auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen sowie auf das Familienleben hat. Fest steht, dass die Mediennutzung sowohl Chancen als auch Risiken birgt. Als **Chance** können die digitalen Medien für Kinder und Jugendliche bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben betrachtet werden. So können die digitalen Medien beispielsweise dabei helfen, über soziale Online-Netzwerke und Messenger-Dienste (z. B. Facebook, WhatsApp) Kontakt zu Gleichaltrigen aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Des Weiteren ermöglichen sowohl soziale Netzwerke als auch Onlinespiele verschiedene Formen der Selbstdarstellung. In sozialen Netzwerken erfolgt dies häufig in Form von Fotos und Kommentaren, bei Onlinespielen können verschiedene Identitäten in Form von „Avataren“ ausprobiert werden (Borg-Laufs, 2013).

Risiken der Mediennutzung können Familienkonflikte, problematische Inhalte, Cyber-Mobbing und verschiedene gesundheitliche Auswirkungen aufgrund hoher Nutzungszeiten und -frequenzen darstellen. Hierzu gibt es verschiedene Untersuchungen.

¹ Als digitale Medien werden z. B. Mobiltelefone, E-Books, Tablets bezeichnet.



Laut der KIM-Studie nutzen 77 Prozent der 6- bis 13-Jährigen den Computer oder Laptop, 67 Prozent das Handy oder Smartphone und 66 Prozent das Internet.

Zum einen zeigen diverse Studien, dass es in einigen Familien regelmäßig zu **Konflikten** aufgrund der Medien kommt. Bei der KIM-Studie 2016 stimmen die Haupterzieher zu, dass Smartphone (37 Prozent), Internet (35 Prozent), Computer (30 Prozent), aber auch TV/Video/DVD (31 Prozent) für Streit in der Familie sorgen (Feierabend u. a., 2015). Gleichmaßen berichten 52,3 Prozent der Familien laut einer Erhebung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM) von regelmäßigen Konflikten aufgrund von Medien (Wagner, Gebel, Lampert, 2013).

Zum anderen geben unter den 6- bis 13-Jährigen elf Prozent an, bereits mit **problematischen Inhalten**, welche für sie unangenehm bzw. ungeeignet waren oder die ihnen Angst gemacht haben, konfrontiert worden zu sein (Feierabend u. a., 2015).

Ebenso berichten bei den 13- bis 19-Jährigen 34 Prozent der Befragten, schon einmal mitbekommen zu haben, dass jemand im Bekanntenkreis über das Internet „fertiggemacht“ wurde. Weitere acht Prozent wurden bereits selbst „fertiggemacht“ (Feierabend u. a., 2015). Mobbing über digitale Medien (**Cyber-Mobbing**) kann für Betroffene gravierende Folgen haben. Dazu gehören vielfältige Symptome wie Kopf- und Bauchschmerzen, Appetitlosigkeit, Konzentrationsprobleme, Wut, Angst und Schlafstörungen (Fileccia, 2012, Katzer, 2016). Diese können bis zum Suizid führen (Fileccia, 2012).

Zusätzlich gibt es Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen und ihrer körperlichen Aktivität, ihrem Essverhalten und ihrem Körpergewicht. Es wird angenommen, dass Jugendliche mit einem regelmäßigen intensiven Medienkonsum häufiger unter **Bewegungsmangel** leiden (KiGGS Study Group u. a., 2014; Robert Koch Institut, 2014), mehr Süßigkeiten und süße Getränke verzehren, einen **erhöhten**

BMI² aufweisen (Riedel, Büsching, Brand, 2017) und vermehrt an **starkem Übergewicht** erkranken (KiGGS Study Group u. a., 2014; Robert Koch Institut, 2014).

Weitere Zusammenhänge gibt es zwischen einer intensiven Mediennutzung und **Entwicklungsstörungen** der Kinder und Jugendlichen, zum Beispiel Sprachentwicklungsstörungen, motorischer Hyperaktivität sowie Konzentrationsschwäche (Riedel, Büsching, Brand, 2017).

Ein zusätzliches erhebliches Risiko besteht darin, dass die Kinder und Jugendlichen ihre Mediennutzung nicht mehr regulieren können. Bei einer deutschlandweiten Studie berichteten 16,1 Prozent der 13- bis 14-Jährigen, dass sie Probleme haben, ihre eigene Internetnutzung zu kontrollieren (Riedel, Büsching, Brand, 2017). Außerdem gelten derzeit 7,1 Prozent der 12- bis 17-jährigen Mädchen als **internet- bzw. computerspielabhängig**, bei den gleichaltrigen Jungen sind es 4,5 Prozent (Orth, 2017). Auch hier gilt es zu beachten, dass diese Personen viele Begleiterkrankungen aufweisen können. Dazu gehören vor allem depressive Störungen, Angsterkrankungen, Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörungen (ADHS³) sowie Persönlichkeitsstörungen (Mößle, T. u. a., 2014). Ergänzend zeigen sich häufig noch weitere Symptome wie schlechte Schulleistungen (Anderson, Dill, 2000), geringe Schlafenszeiten, Probleme mit dem Bewegungsapparat, erhöhte Gewaltakzeptanz, allgemein geringe soziale Kompetenzen (Choo, Gentile & Sim, 2010), geringe Lebenszufriedenheit (Kammerl u. a., 2012) und Adipositas (Lampert, Sygusch, & Schlack, 2007).

² Der BMI (Body Mass Index) ist eine Maßzahl zur Bewertung des Körpergewichtes in Relation zur Körpergröße. Durch diese Zahl kann eingeschätzt werden, ob eine Person unter-, normal- oder übergewichtig ist.

³ ADHS äußert sich durch Probleme mit der Aufmerksamkeit, Impulsivität und Selbstregulation.

Ein eigener Blick

Der aktuelle Forschungsstand zeigt auf: Mediennutzung unter Kindern und Jugendlichen kann in einem Zusammenhang mit gesundheitlichen Risiken stehen oder zu Konflikten in den Familien führen. Mit dem vorliegenden Report möchte die KKH einen eigenen Blick auf dieses Thema werfen.

Im Fokus stehen dabei die Sichtweisen und Meinungen der Eltern. Dazu wurde im Oktober 2017 eine Gruppe von 1.005 Eltern zum Mediennutzungsverhalten ihrer Kinder befragt. Wie stufen die befragten Eltern die Mediennutzung ihrer Kinder ein? Welche Rolle spielen sie beim Thema Mediennutzung in der Erziehung? Ziel des vorliegenden Reports ist es, nicht nur Antworten auf diese und viele weitere Fragen zu erhalten. Die KKH möchte darüber hinaus Tipps und Hilfestellungen zum Mediennutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen geben.

Außerdem bietet die KKH mit dem Schulprojekt „Max und Min@“ ein Projekt zur Förderung der Medienkompetenz von Kindern an. Informationen finden Sie im Anschluss an die Befragungsergebnisse. Die KKH steht mit ihren Experten und Angeboten bundesweit zur Verfügung.



Unter den 12- bis 19-Jährigen nutzen bereits 92 Prozent täglich das Handy/Smartphone und 87 Prozent täglich das Internet.

So tickt die Generation Online

Smartphone über alles

Der Begriff „Medien“ ist weit gefasst. Daher lohnt sich zunächst einmal ein Blick darauf, welche einzelnen Medien welchem Nutzungsverhalten bei Kindern und Jugendlichen unterliegen. Unangefochtenen Spitzenreiter bei der Frage „Wie häufig nutzt Ihr Kind folgende Medien?“ ist – wenig überraschend – der Fernseher. Sieben von zehn Kindern schauen häufig oder sehr häufig in die Röhre. Praktisch alle befragten Eltern geben an, ihr Kind nutze zumindest ab und zu den Fernseher (s. Abb. 2). Umgekehrt gehört auch zur Wahrheit, dass das lineare Fernsehen bei Kindern und Jugendlichen auf dem absteigenden Ast zu sein scheint. Nach Statistiken der Arbeitsgemeinschaft Videoforschung und der Gesellschaft für Konsumforschung hat jedenfalls die Verweildauer der 3- bis 13-Jährigen von täglich 163 Minuten im Jahr 2011 auf 145 Minuten im Jahr 2017 abgenommen, während sie im selben Zeitraum bei Erwachsenen gestiegen ist. Diese

Entwicklung ist ein Anzeichen für den Medienwandel weg vom Fernseher hin zum Smartphone, der bereits in vollem Gang ist.

TV und Smartphone auf der Beliebtheitskala ganz oben

Die Zahlen der vorliegenden Studie untermauern das: Am zweithäufigsten nutzen demnach die 6- bis 18-Jährigen das Smartphone. Zwar gibt es hier im Gegensatz zum TV mit zwölf Prozent eine – wenn auch verhältnismäßig kleine – Gruppe, die das Smartphone nie zur Hand nimmt. Aber ansonsten ist der Anteil derjenigen, die den Alleskönner für die Hosentasche sehr häufig oder häufig nutzen, mit 67 Prozent fast genauso groß wie der der jungen Fernsehzuschauer mit der entsprechenden Nutzungshäufigkeit (s. ebd.). Noch deutlicher wird der Siegeszug des Smartphones bei der Betrachtung einzelner Altersgruppen: Von den 11- bis 14-Jährigen nutzen 82 Prozent das Smartphone häufig oder

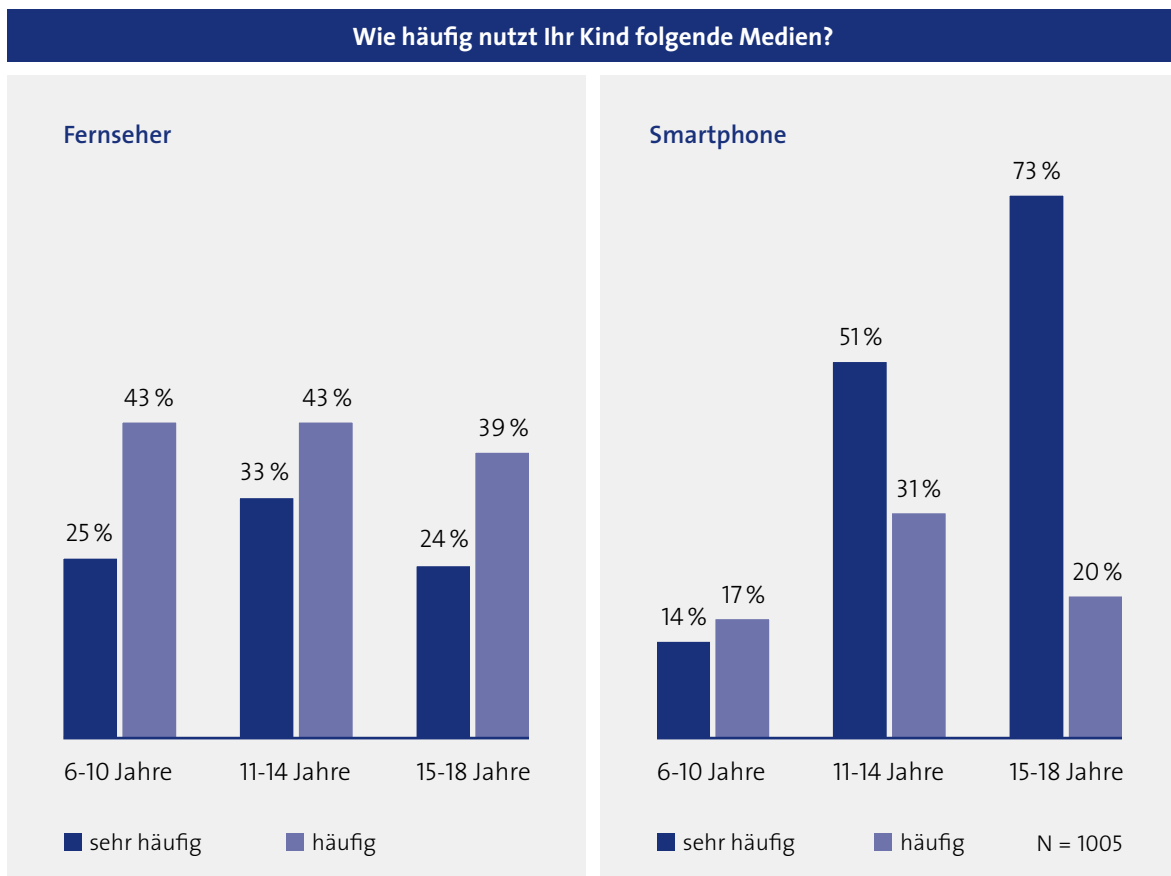


Abbildung 1

Minimale Abweichungen vom Gesamtwert 100 Prozent sind durch Rundungen zu erklären.

sehr häufig, das Fernsehprogramm nur 76 Prozent. Bei den 15- bis 18-Jährigen vergrößert sich dieser Abstand weiter auf 93 zu 63 Prozent zugunsten des Smartphones (s. Abb. 1).

Alle weiteren abgefragten Medien fallen hinter Fernseher und Smartphone deutlich zurück: Gerade einmal rund ein Drittel der Kinder und Jugendlichen nutzt jeweils häufig oder sehr häufig PC, Tablet, Spielekonsole oder Radio; einen DVD-Player oder einen eBook-Reader verwenden lediglich elf bzw. acht Prozent häufig oder sehr häufig (s. Abb. 2). Angesichts dieser Erkenntnisse fokussiert diese Studie im weiteren Verlauf neben dem breiten Medienspektrum immer wieder auch einzelne Aspekte speziell der Smartphone-Nutzung. Geschlechter-spezifisch sei an dieser Stelle noch angemerkt, dass

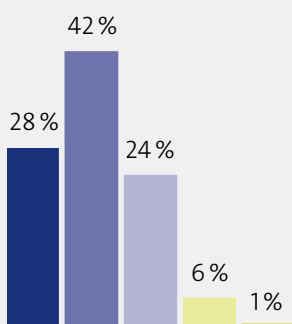
sich Mädchen und Jungen in der Nutzungsdauer der einzelnen Medien größtenteils wenig unterscheiden. Lediglich der PC und mit noch größerem Abstand die Spielekonsole werden deutlich häufiger von Jungen genutzt.

Eltern sind gut im Bilde

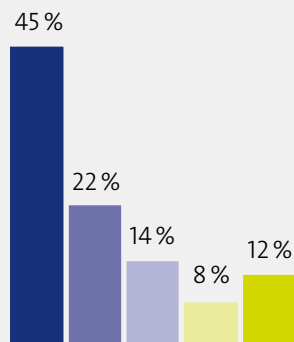
Die Mehrheit der befragten Eltern ist davon überzeugt zu wissen, wie ihr Kind Medien nutzt beziehungsweise mit diesen umgeht. Das geben 75 Prozent an. Erwartungsgemäß nimmt diese Quote mit zunehmendem Alter des Kindes ab: von 84 Prozent bei Eltern von 6- bis 10-Jährigen über 74 Prozent bei Eltern von 11- bis 14-Jährigen bis zu 63 Prozent bei Eltern von 15- bis 18-Jährigen (s. Abb. 3).

Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen

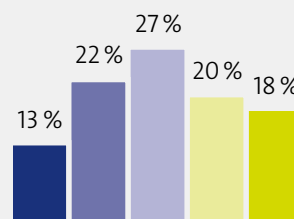
Fernseher



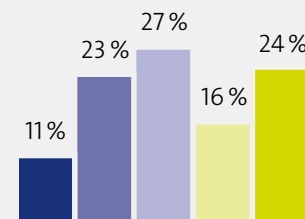
Smartphone



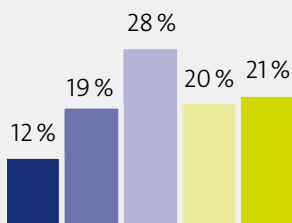
PC



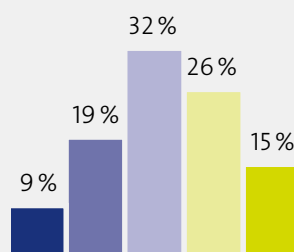
Tablet



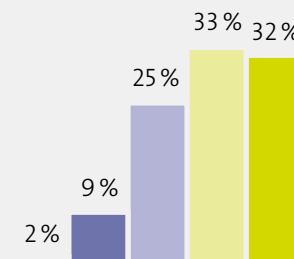
Spielekonsole



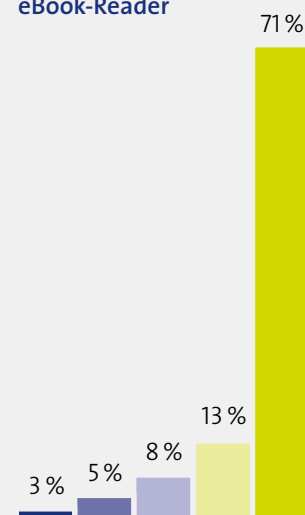
Radio



DVD-Player



eBook-Reader



■ sehr häufig ■ häufig ■ gelegentlich ■ selten ■ nie

N = 1005

Abbildung 2

Kenntnis der Eltern über die Mediennutzung des Kindes nach Alter

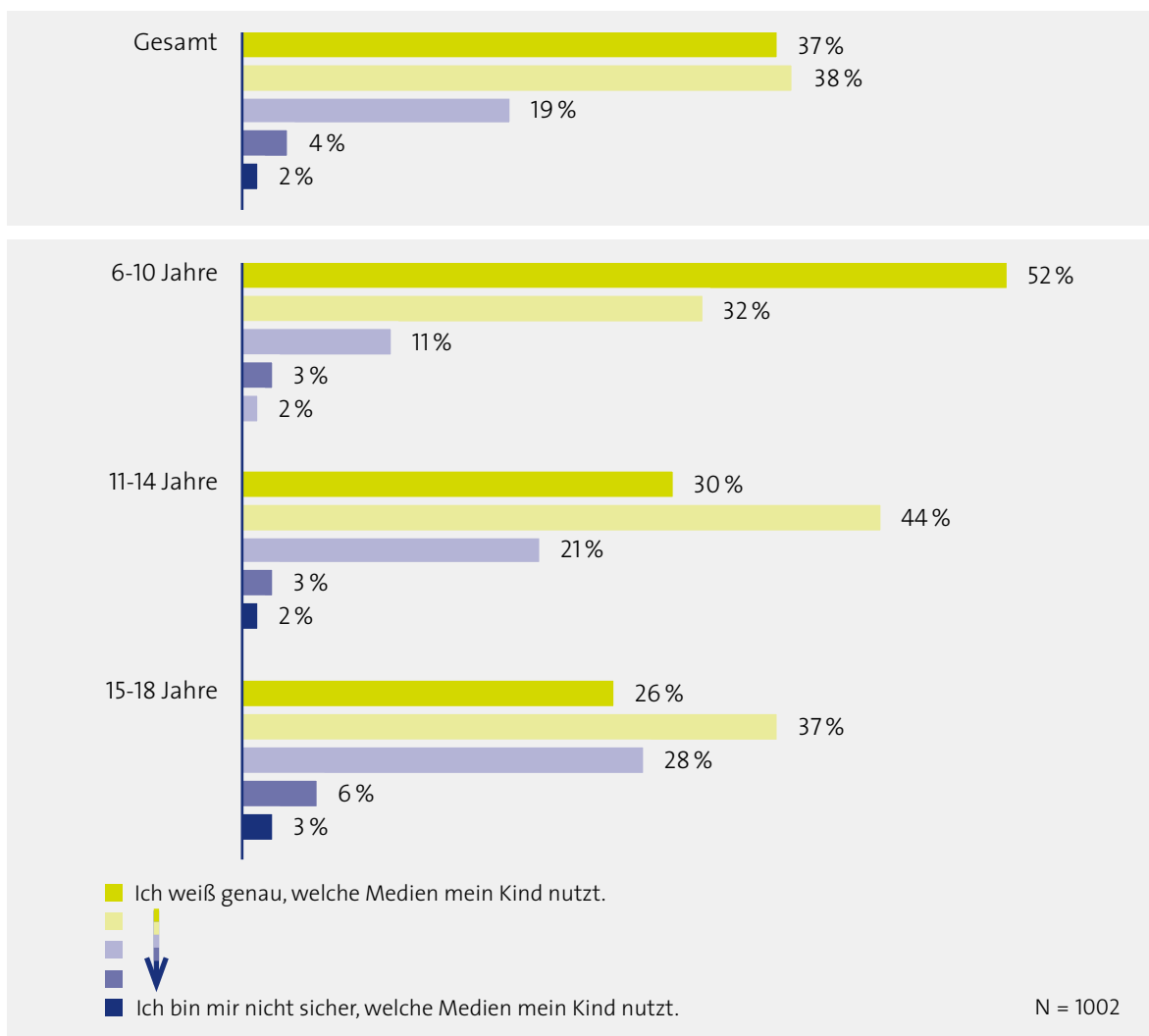


Abbildung 3

Expertin Katja Kiefer im Gespräch

Wie erfolgt der Einstieg in die mobile und digitale Welt im Idealfall?

Ein Kind sollte erst dann an Medien herangeführt werden, wenn es selbst Interesse zeigt. Wichtig ist dabei, dass Eltern ihr Kind bei den ersten Erfahrungen im Umgang mit Medien begleiten und über das Erlebte sprechen. So erfahren Eltern, ab welcher Dauer und bei welchen Inhalten ihr Kind überfordert wird.

Die Mehrheit der Eltern sorgt sich um die richtige Dosis an Medienkonsum. Gibt es Richtwerte für die verschiedenen Altersklassen?

Eine konkrete Zeitangabe für die ideale Dauer der Mediennutzung für Kinder in einem bestimmten Alter zu nennen, ist schwierig. Denn für das eine Kind ist eine Stunde okay, für das andere können bereits 30 Minuten zu viel sein.

Eltern sollten beobachten, wie ihr Kind auf Medien reagiert, ob es dadurch beispielsweise gereizt oder verängstigt ist oder schlecht schläft. Aus solchen Verhaltensweisen können Eltern individuell ableiten, welche Dosis an Medienkonsum die richtige für ihr Kind ist.

Zwischen Daddeln und Informieren

Die alleinige Betrachtung der genutzten Medien in groben quantitativen Kategorien lässt noch keine Rückschlüsse darauf zu, welche Inhalte konsumiert, welche Ziele verfolgt werden oder in welchem Maße Kommunikation Bestandteil der Mediennutzung ist. Hierfür ist eine genauere Analyse nötig. In dieser Befragung sind daher Eltern auch dazu befragt worden, zu welchem Zweck ihr Kind digitale Medien in welchem Zeitraum täglich nutzt.

Unterhaltungsfaktor steht hoch im Kurs

Demnach erfüllen digitale Medien am häufigsten den Zweck, Kinder und Jugendliche zu unterhalten. Das gaben 90 Prozent der Eltern an. Für Kommunikation nutzen 79 Prozent der Kinder digitale Medien. Die dritte Kategorie Information/Bildung kommt nur auf 63 Prozent (s. Abb. 4).

Die weitverbreitete Annahme, Mädchen würden digitale Medien länger zur Kommunikation verwenden als Jungen, wird auch in dieser Befragung bestätigt: Während 45 Prozent der Mädchen via Smartphone und Co. mindestens eine Stunde täglich kommunizieren, sind dies bei den Jungen nur 36 Prozent. Darüber hinaus sind allerdings zwischen den Geschlechtern keine signifikanten Unterschiede in Sachen Mediennutzung und -dauer auszumachen.

Medienzweck wandelt sich mit dem Alter

Jedes zweite Kind im Grundschulalter nutzt digitale Medien nicht zur Kommunikation, stattdessen steht für 81 Prozent der Unterhaltungsaspekt im Vorder-

grund, größtenteils jedoch maximal für eine Stunde am Tag. Mit zunehmendem Alter und damit auch zunehmender Nutzung entsprechender Geräte steigt der Anteil derjenigen, die auf diesen Wegen kommunizieren: Unter den 15- bis 18-Jährigen sind dies 97 Prozent, 69 Prozent davon mindestens eine Stunde täglich, und fast jeder vierte Jugendliche in diesem Alter kommuniziert täglich mehr als drei Stunden über soziale Netzwerke, Messenger und ähnliche Angebote (s. Abb. 5).

Ein ähnliches Bild zeichnet sich für die Kategorie Unterhaltung ab. Lediglich Information/Bildung werden über alle Altersklassen hinweg recht gleichmäßig genutzt beziehungsweise zu einem großen Teil eben nicht genutzt. Am ehesten suchen noch die 11- bis 14-Jährigen mit einer Quote von 66 Prozent nach Informationen in der digitalen Welt; bei den Jüngeren und Älteren sind dies einige Prozentpunkte weniger (s. ebd.).

Kinder nutzen Medien auch zur Realitätsflucht

Hinter offensichtlichen Funktionen, welche digitale Medien für Kinder und Jugendliche erfüllen können, existieren diverse individuelle Motive und Bedürfnisse, die den Griff zum Smartphone und anderen digitalen Medien auslösen können. In der Umfrage wurde abgefragt, ob Eltern denken, dass sich ihr Kind durch die Nutzung von digitalen Medien vor allem von anderen Dingen ablenken möchte. Hierbei hat jedes dritte Elternteil die Einschätzung vertreten, das sei gelegentlich oder häufig der Fall. Umgekehrt beobachtet die Hälfte der Eltern diese Form der Realitätsflucht überhaupt nicht bei ihrem

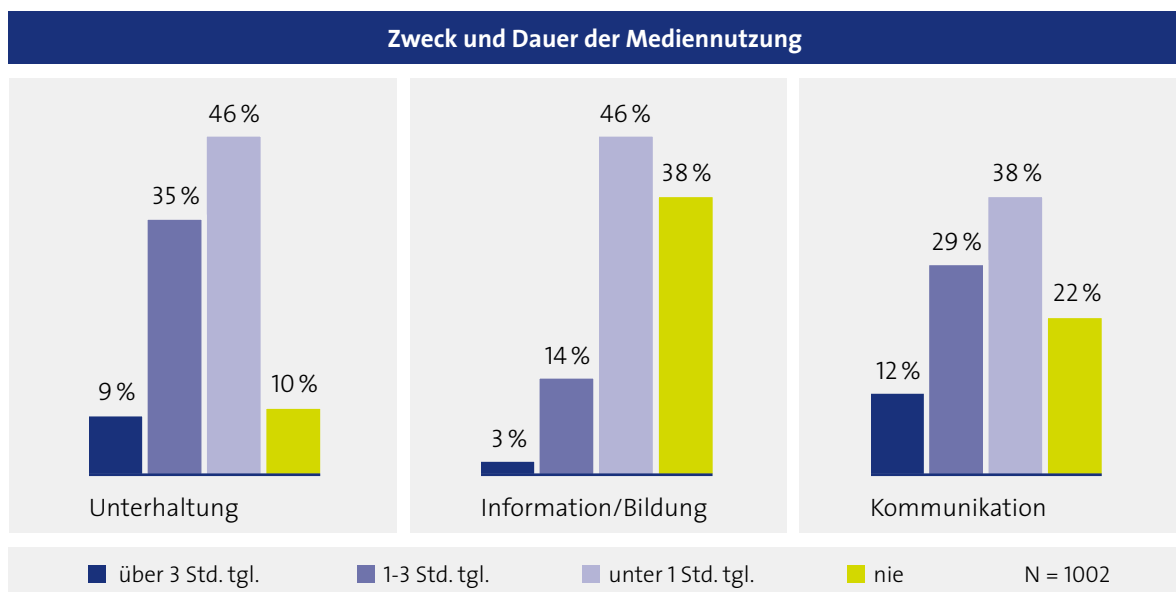


Abbildung 4

Zweck und Dauer der Mediennutzung nach Alter des Kindes



Abbildung 5

Kind. Tendenziell neigen Jungen eher dazu, digitale Medien zur Ablenkung zu nutzen (s. Abb. 7). Zwischen den Altersgruppen sind nur geringfügige Unterschiede in dieser Hinsicht zu beobachten.

Regeln zur Nutzungsdauer von Smartphone und Co. auf Platz 1

Für die überwiegende Mehrheit der Eltern gilt: Bei der Mediennutzung ihrer Kinder gibt es Regeln. 28 Prozent geben an, dass dies bei ihnen nicht der Fall sei. Die knappe Hälfte der Befragten sieht in der zeitlichen Beschränkung des Medienkonsums ein probates Mittel. Gut jedes dritte Elternteil kontrolliert die Inhalte, die der Nachwuchs zu sehen bekommt. Technische Lösungen wie Kindersicherungen oder das (temporäre) Abschalten des WLANs kommen nur bei jedem Fünften beziehungsweise jedem Zehnten und damit deutlich seltener zum Einsatz.

Wenig überraschend ist die Tatsache, dass die Kontrolle durch die Eltern mit fortschreitendem Alter des Kindes deutlich nachlässt. Während für 93 Prozent der Kinder im Grundschulalter Regeln zur Mediennutzung existieren, ist dies bei 11- bis 14-Jährigen in 81 Prozent und bei 15- bis 18-Jährigen nur noch in 41 Prozent der Fall. Wie im Gesamtergebnis wird auch in jeder Altersklasse für sich am häufigsten auf die zeitliche Beschränkung geachtet (s. Abb. 8).

Kinder wissen sich vor Medien selbst zu schützen

Unabhängig davon scheint bei vielen Kindern durchaus auch die Fähigkeit zur Selbstregulierung zu bestehen. So gaben 68 Prozent der befragten Eltern an, dass sich ihr Kind mindestens gelegentlich selbstständig von Medien abwendet. Darunter sind 24 Prozent, deren Kind dies sogar häufig tut (s. Abb. 6). Dieser Selbstschutz ist in allen Altersgruppen ähnlich stark ausgeprägt; bei Mädchen etwas stärker als bei Jungen.

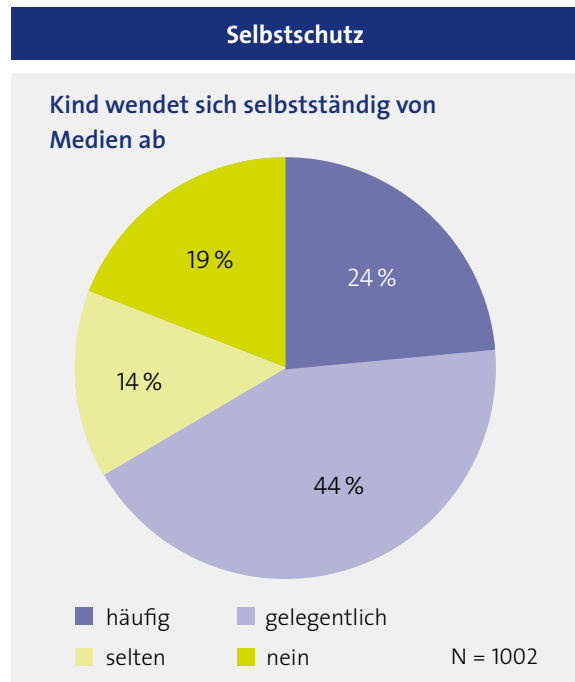


Abbildung 6

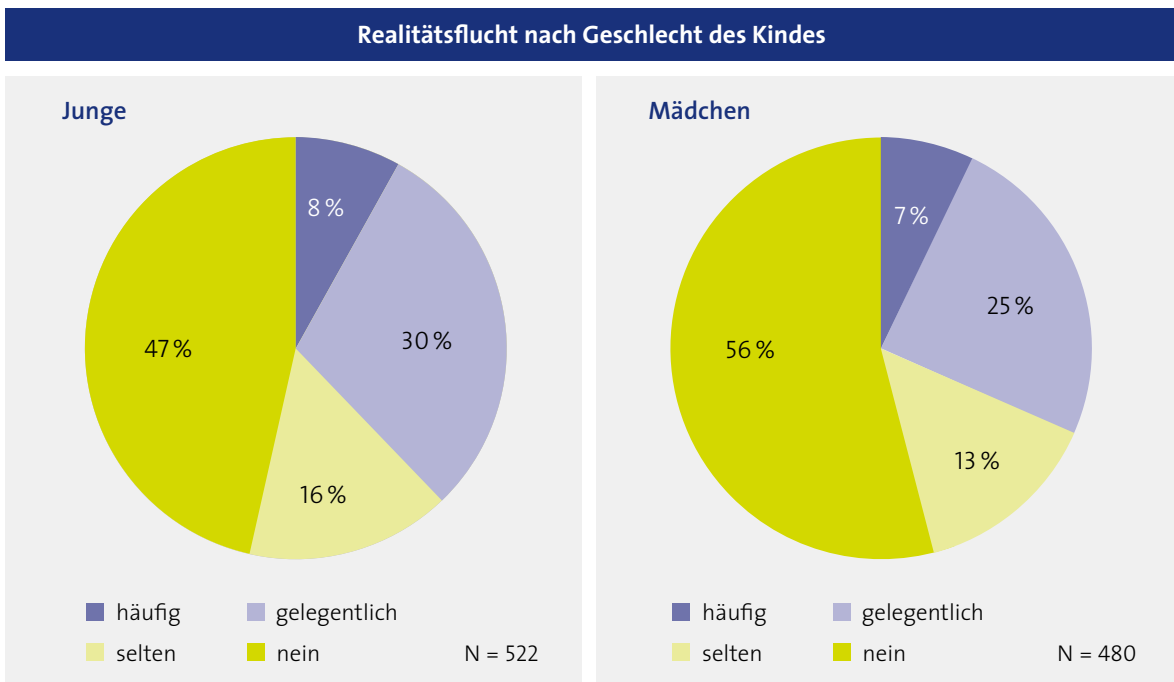


Abbildung 7

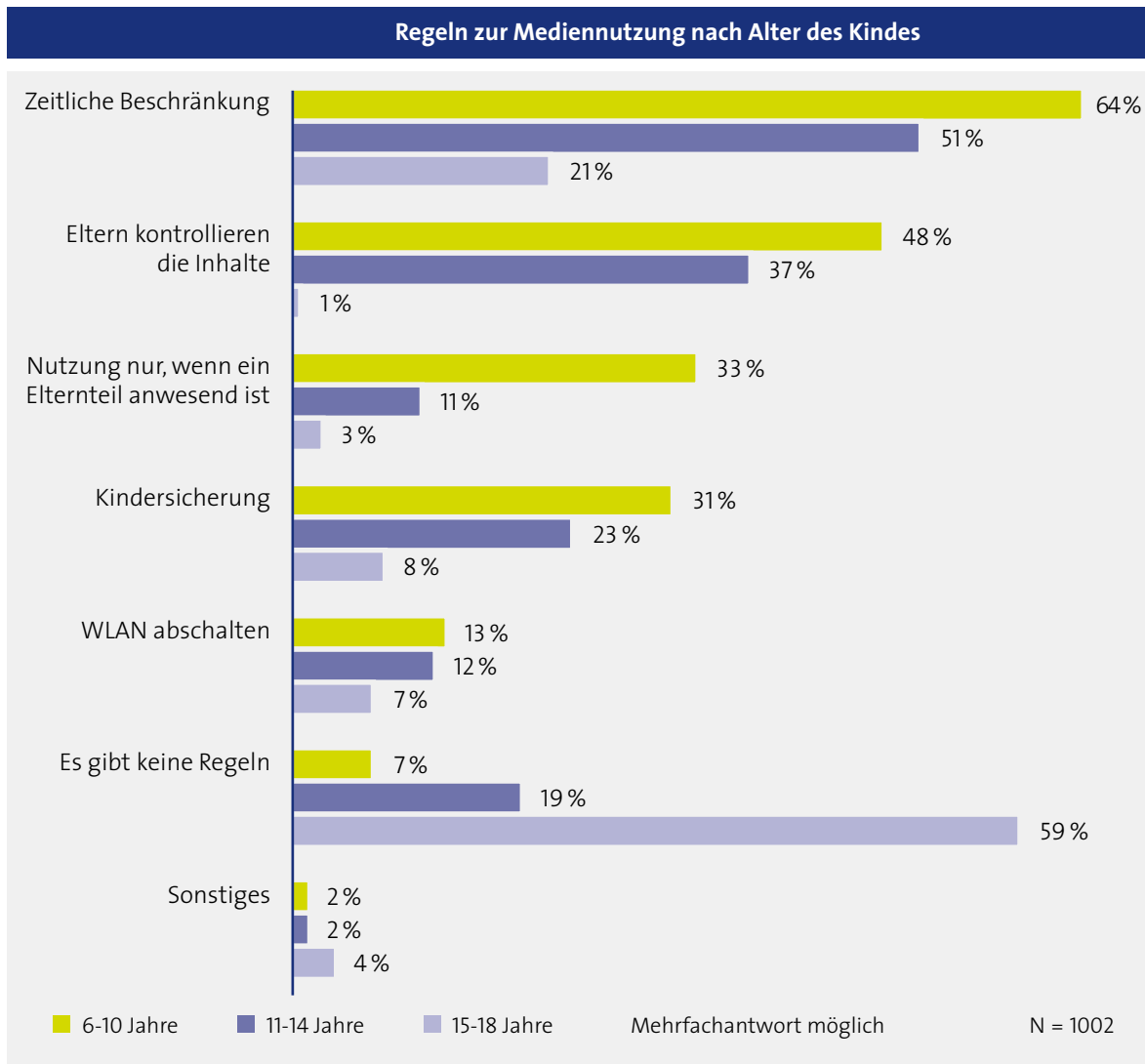


Abbildung 8

Expertin Katja Kiefer im Gespräch

Welche Inhalte sind aus pädagogischer Sicht für Kinder und Jugendliche geeignet?

Geeignete Medieninhalte insbesondere für Kinder

- sind leicht zu bedienen,
- sind frei von kinder- und jugendgefährdenden Inhalten (Gewalt u. a.),
- fragen keine persönlichen Daten ab,
- bieten Dritten keine Möglichkeit, mit Kindern Kontakt aufzunehmen,
- sind frei von Werbung (z. B. Spiele),
- verlinken nur auf kindgerechte Webseiten.

Wie schaffen es Eltern, dass klare Regeln für die Mediennutzung gelten und diese auch eingehalten werden?

Ideal ist es, wenn bereits vor der Anschaffung der Geräte gemeinsam mit dem Kind Regeln für die Nutzung aufgestellt werden, sprich darüber, welche Medien und welche Medieninhalte wann und wie lange genutzt werden dürfen. Diese Regeln sind klar und für alle verständlich zu formulieren. Daneben sind auch Konsequenzen festzulegen, falls Regeln nicht eingehalten werden. All das kann in einem Medienvertrag festgehalten werden, der von allen unterzeichnet wird. Wird das Kind älter, sind die Regeln anzupassen.

Chancen und Risiken digitaler Medien für Kinder und Jugendliche

„Digital Natives“ werden sie genannt: Kinder und Jugendliche, die von klein auf mit digitalen Technologien aufgewachsen und in deren Nutzung geübt sind. Dieser Begriff spiegelt wider, dass digitale Medien aus den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen heute nicht mehr wegzudenken sind. Kein Wunder, dass sich die Generation Z, wie sie auch bezeichnet wird, ein Leben ohne digitale Medien kaum vorstellen kann. Umso erfreulicher ist es, dass mehr als die Hälfte der Eltern die Nutzung digitaler Medien für ihre Kinder als echte Chance sehen. Sie sind überzeugt davon, dass Smartphone, Tablet und Co. hilfreich dabei sind, Lernprozesse anzuregen, technische Kenntnisse nebst kommunikativen und kreativen Fähigkeiten zu entwickeln, die Meinungsbildung voranzutreiben, zur Identitätsfindung beizutragen und auch soziale Kontakte zu Gleichaltrigen über Social Media zu pflegen.

Väter sind mehr vom Nutzen digitaler Medien überzeugt

Der Umgang mit Medien zählt für Heranwachsende inzwischen wie Lesen, Rechnen und Schreiben zu

den Schlüsselqualifikationen, fördert strukturiertes Denken, Problemlösen und Strategieentwicklung und damit nicht zuletzt entscheidende Fähigkeiten für die berufliche Zukunft. Der überzeugte Blick auf all die positiven Effekte digitaler Medien für ihre Kinder ist vor allem bei den Vätern ausgeprägt. Sie sind zu 62 Prozent von deren Nutzen überzeugt. Mütter liegen mit 49 Prozent deutlich darunter (s. Abb. 9). Umgekehrt beurteilen 23 Prozent der Befragten die Tatsache, dass Medien den Alltag ihres Kindes durchdringen, kritisch. Für sie überwiegen damit einhergehende Risiken wie zu häufige Mediennutzung oder auch die Gefahr des Missbrauchs privater Daten ihres Nachwuchses. Die kritische Sicht auf Medien findet sich bei Müttern wie Vätern nahezu gleich häufig (s. ebd.).

Damit Kinder von den Vorzügen weltweiter Kommunikationsmöglichkeiten profitieren, ist es entscheidend, dass vor allem ihre Eltern sie auf dem Weg hin zu kompetenten Mediennutzern von klein auf an die Hand nehmen und begleiten. Das braucht nicht nur Zeit. Entscheidend ist die Vorbildfunktion der Eltern, die im Idealfall über nötige Kenntnisse verfügen und in ihrem Nutzungsverhalten bezüglich digitaler Medien mit gutem Beispiel vorangehen.

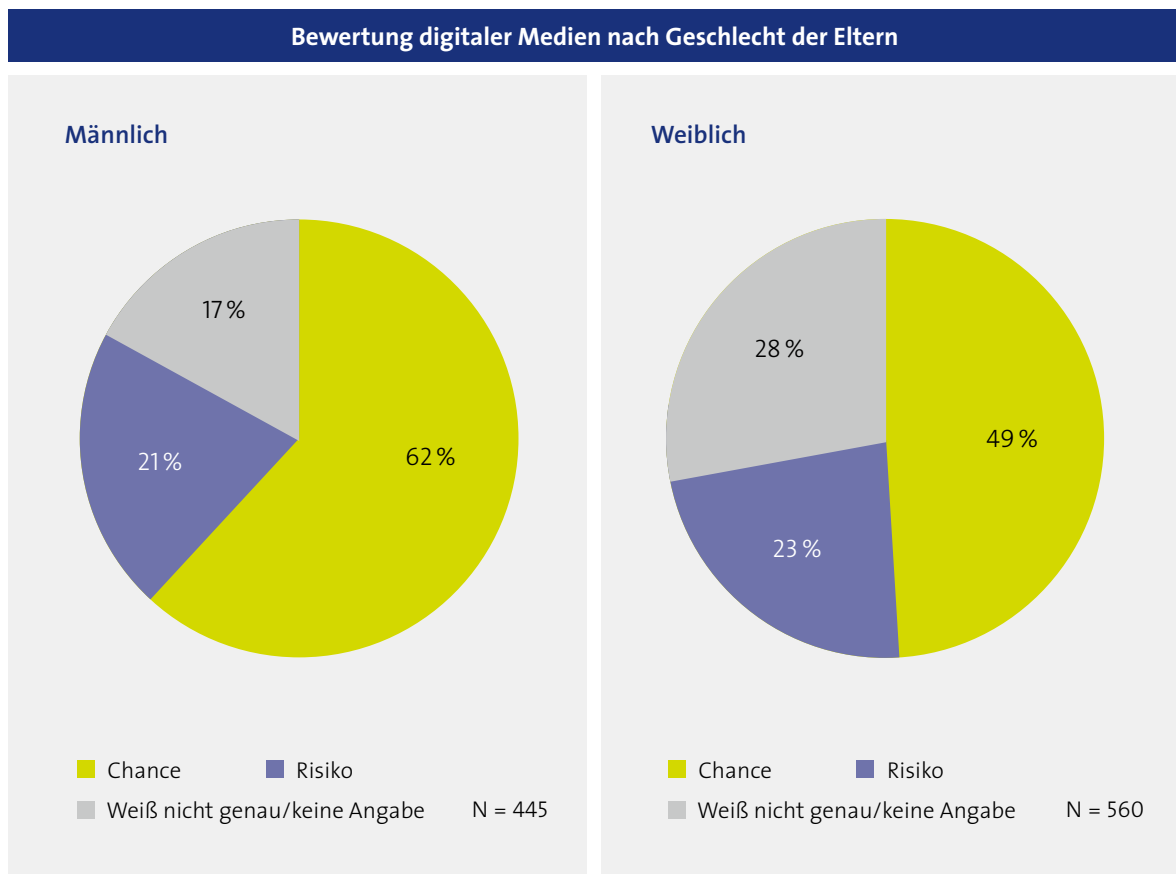


Abbildung 9

Offen oder kritisch? Haltung von Eltern zu Medien auch eine Frage des Alters

Ob Eltern eher Chancen oder Risiken für ihre Kinder mit digitalen Medien verbinden, ist wesentlich auch eine Frage ihres Alters. Laut Studienergebnissen überwiegen vor allem für junge Eltern bis 25 Jahre die Chancen (63 Prozent) (s. Abb. 10). Das überrascht kaum, gehören sie doch zur Generation Y (1980 bis 1999 geboren), die in die digitale Welt hineingewachsen ist.

Sogar 58 Prozent der Elterngeneration 45 plus sehen deutlich die Vorzüge digitaler Medien im Alltag ihrer Kinder. Unter den 25- bis 44-Jährigen trifft das nur für 52 Prozent der befragten Mütter und Väter zu. Dies spiegelt sich auch in ihrer Risikoeinschätzung mit über dem Durchschnitt liegenden 26 Prozent wider (s. ebd.).

Vertrauen in den Erwerb technischen Know-hows durch Medien ist hoch

Den höchsten Gewinn für die Entwicklung ihres Kindes durch den Umgang mit digitalen Medien schreiben Mütter und Väter dem Erwerb technischer Kenntnisse zu (65 Prozent). An Position 2 mit immerhin 56 Prozent steht der Nutzen als Informations- und Bildungsportal.

Im Mittelfeld bewegen sich die Vorzüge, dass vernetztes, strukturiertes Denken gefördert wird sowie soziale Kontakte ausgebaut und gepflegt werden können. Ferner kann Kreativität durch mediales Gestalten und Experimentieren entwickelt werden, beispielsweise durch das Platzieren von eigenen Beiträgen in Blogs, Foren sowie Newsgroups oder das Gestalten von Audio- und Videodateien in Form von Pod- bzw. Vodcasts.

Der Stärkung des Selbstbewusstseins sowie der Kritikfähigkeit durch Medien schreiben Eltern dagegen eher geringen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder zu.

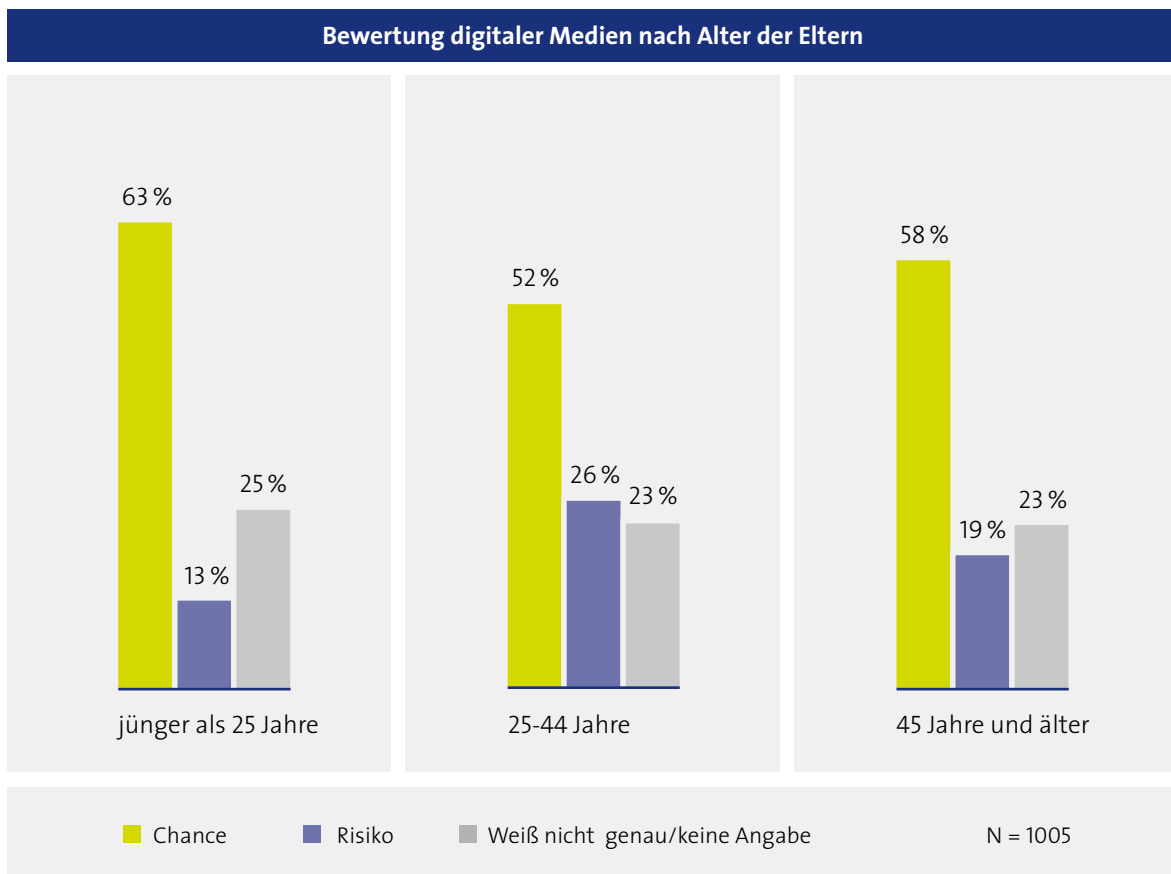


Abbildung 10

Allerdings differieren die Meinungen über die verschiedenen Pluspunkte digitaler Medien für Kinder auch hier je nach Alter der Eltern. Für Mütter und Väter bis 25 Jahre stehen die Chancen als Info- und Bildungsportal an Position 1. Zudem schreiben sie der Stärkung der Kritikfähigkeit durch Medien im Vergleich zu älteren Eltern mehr als doppelt so hohes Potenzial zu (s. Abb. 11).

Für die über 45-jährigen Befragten und damit diejenigen, die nicht mit digitalen Medien groß geworden sind, stehen die Chancen des Erwerbs technischer Kenntnisse ganz oben auf der Skala. Auch der Förderung medialen, vernetzten Denkens sprechen sie überdurchschnittlich hohes Potenzial zu (s. ebd.).

Eltern zwischen 25 und 44 Jahren stufen die Chancen von Medien als Mittel für soziale Kontakte zu

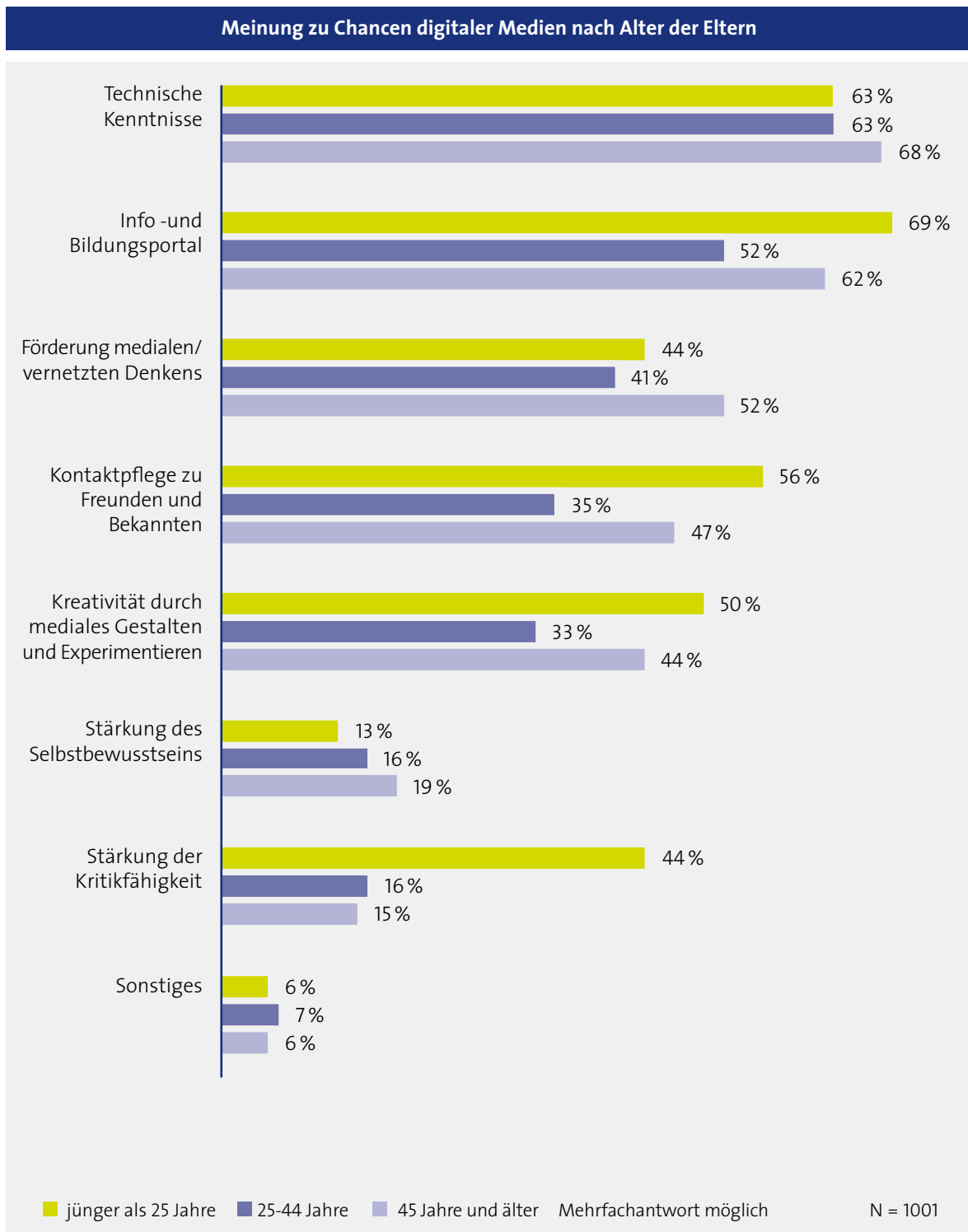


Abbildung 11

Freunden und Bekannten sowie für kreatives und experimentelles Gestalten am geringsten ein. Die Top-Chance liegt für sie – wie für Eltern ab 45 – im Gewinn technischer Kenntnisse (s. Abb. 11).

Im Umgang mit Medien können Kinder und Jugendliche wichtige Schlüsselkompetenzen zur Teilhabe an der Gesellschaft sowie auch für ihre berufliche Entwicklung erwerben. Die Digitalisierung von

Informationen und damit von Kommunikation bringt aber auch ständige Erreichbarkeit mit sich, Beschleunigung, den Missbrauch privater Daten oder auch neue Formen der Kriminalität. Keine Frage daher, dass Eltern auch Sorgen umtreiben, wenn sie an den Medienkonsum ihres Kindes denken.

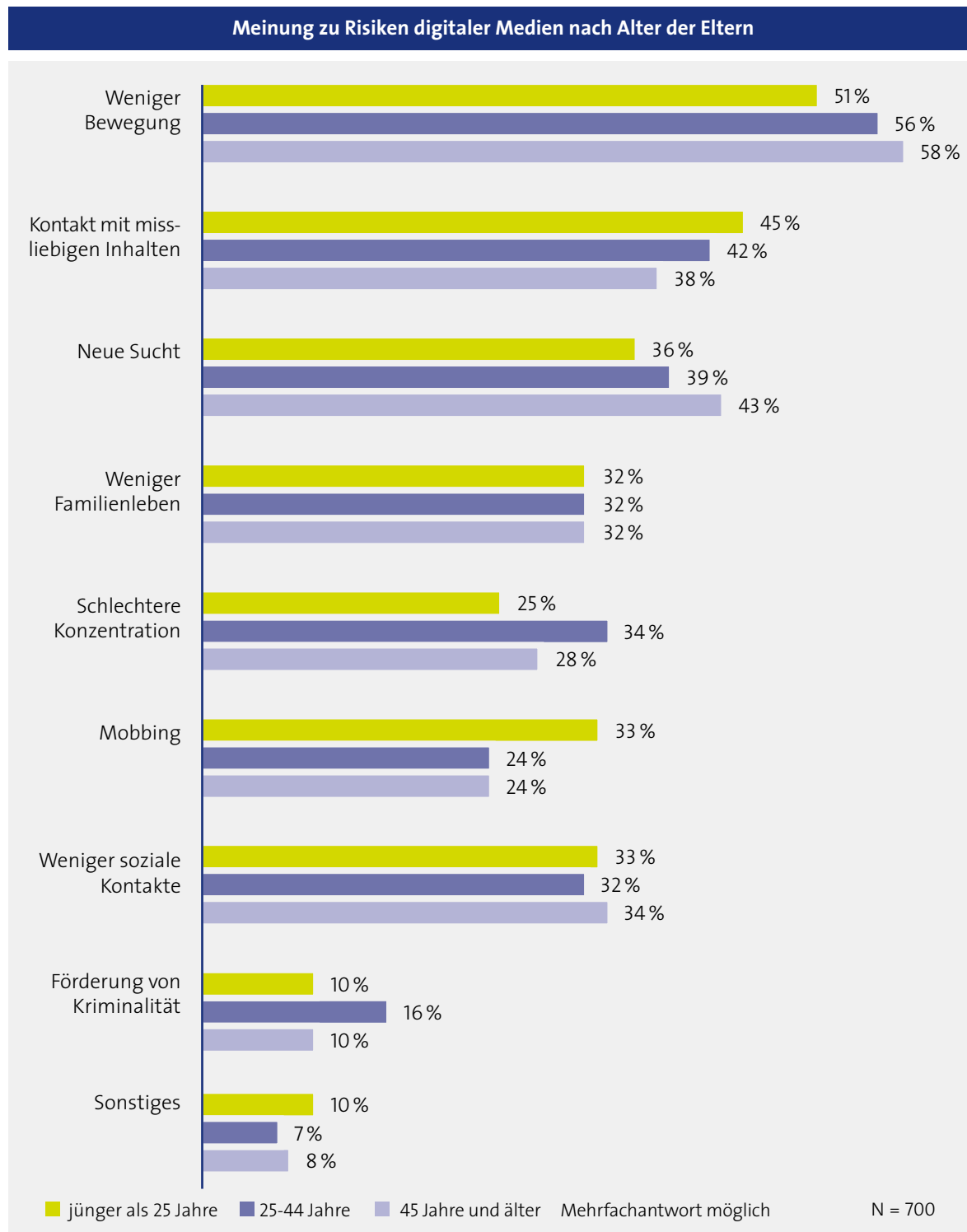


Abbildung 12

Sorge vor Bewegungsmangel durch Medienkonsum bei Eltern ausgeprägt

Risiko Nummer 1 für mehr als die Hälfte aller Eltern – gleich welchen Alters: zu wenig Bewegung durch starke Mediennutzung. Bei den Eltern 45 plus befürchten das sogar rund drei von fünf Befragten (s. Abb. 12).

Mehr als jedes dritte Elternteil stuft den Kontakt mit missliebigen Inhalten als riskant ein und fürchtet zudem, dass die Nutzung von Smartphone, PC oder Tablet zur Sucht wird.

Sorge vor Mobbing

Die Sorge, dass das eigene Kind per Medien gemobbt wird, teilt jeder vierte Befragte. Acht Prozent der befragten Eltern geben in der Umfrage an, dass

ihr Kind via Smartphone schon einmal Opfer von Mobbing geworden sei. Dies setzt allerdings voraus, dass sich ein Kind den Erziehungsberechtigten dazu auch anvertraut hat.

Anders als bei der Einschätzung der Chancen digitaler Medien für Kinder und Jugendliche gehen die Meinungen der verschiedenen Elternjahrgänge hinsichtlich der Risiken nur zum Teil auseinander. So halten jüngere Befragte bis 25 Jahre den Kontakt mit missliebigen Inhalten sowie die Gefahr von Mobbing für ein höheres Risiko als ältere. Bei den 25- bis 44-Jährigen wird schlechtere Konzentration am kritischsten eingestuft. Bei den über 45-Jährigen ist die Sorge vor einer Sucht höher als bei jüngeren Eltern. In einem Punkt sind sich ein Drittel der Eltern verschiedenen Alters einig: dass übermäßige Mediennutzung die gemeinsame Zeit in der Familie schmälert (s. ebd.).

Expertin Katja Kiefer im Gespräch

Wie sieht die ideale Begleitung durch Eltern im Umgang ihrer Kinder mit Medien aus?

Zunächst sollten Eltern den Fokus auf sich selbst richten, sich fragen, wie sie mit Medien umgehen und auch, ob sie durch Medien manchmal von ihren Kindern abgelenkt sind. Zentral ist ihre Haltung zu Medien: Sehen sie mehr Vor- oder mehr Nachteile im Umgang mit PC, Tablet und Handy? Kinder ahmen gern Verhaltensweisen von Erwachsenen nach. Daher sollten Eltern auch in der Mediennutzung ein gutes Vorbild für ihr Kind sein. Kinder akzeptieren Regeln im täglichen Umgang mit Medien eher, wenn diese auch für ihre Eltern gelten.

Wie fit sollten Eltern im Umgang mit Medien sein, um den Nachwuchs richtig anzuleiten?

Eltern müssen zwar nicht den vollen technischen Durchblick haben, aber sie sollten ein Grundwissen über Chancen und Risiken der Medien besitzen und ihre Kinder darüber informieren. Denn Kindern fehlt oft das Bewusstsein für Risiken und Folgen des eigenen Medienhandelns. Eltern sollten außerdem steter Ansprechpartner in Fragen rund um Medien sein und ihren Kindern das Gefühl geben, nicht allein zu

sein. Denn eines ist entscheidend: die Gemeinsamkeit.

Gemeinsam Medien zu nutzen, birgt eine dreifache Chance für Eltern: über die Medieninhalte informiert zu sein, mit denen sich ihr Kind beschäftigt, die eigene Beziehung zum Kind zu intensivieren und das Kind durch Gespräche beispielsweise über Medieninhalte, Wirkungen und Gefühle, über Licht- und Schattenseiten gezielt im Umgang mit Medien zu stärken.

Ebenfalls wichtig: der Umgang mit persönlichen Daten im Netz. Worauf sollten Eltern achten?

Kinder sollten darüber aufgeklärt werden, dass sie mit persönlichen Daten wie Name, Telefonnummer und Adresse sensibel umgehen müssen und auch persönliche Daten von Freunden nicht ohne deren Erlaubnis an Dritte weitergeben dürfen. Ihnen ist klarzumachen, dass das Internet nie vergisst. Sie sollten informiert sein über Downloads und die Gefahr versteckter Kosten. Auch über Bild- und Urheberrechte einschließlich der Folgen von Datenmissbrauch ist auf jeden Fall aufzuklären.

Digitale Familie

Der kontinuierliche Anstieg eigener Geräte, Internetzugänge und Onlinezeiten spiegelt die veränderte Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen wider, die heute nahezu immer und überall mit dem Netz verbunden sind. Das birgt in vielen Familien Konfliktpotenzial. Nur gut jeder fünfte befragte Erwachsene gibt an, dass der Medienkonsum seines Kindes noch nie Grund für einen Streit gewesen sei. Für die deutliche Mehrheit (78 Prozent) ist das jedoch der Fall (s. Abb. 13).

In vier von fünf Familien löst Mediennutzung Streit aus

Sieben von zehn Müttern und Vätern ist die Nutzungsdauer deutlich zu hoch, was regelmäßig zu Auseinandersetzungen führt. Auf Platz 2 der Ursachen für Streitereien zwischen den Generationen rangiert die Tatsache, dass die Schulaufgaben wegen Smartphone, PC und Tablet vernachlässigt werden (s. Abb. 14).

Eine weitere Sorge der Eltern, die mit intensiver Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen einhergeht: das Vernachlässigen sozialer Kontakte. So gibt jeder fünfte Befragte an, dass es mit dem Nachwuchs wegen des Verzichts auf Treffen mit Freunden zugunsten des Abtauchens in digitale Welten schon mal zu Auseinandersetzungen kommt – und das, obwohl Computer oder Smartphone viel Raum für Kommunikation mit Mitschülern und Freunden bieten (s. ebd.).

In einem Viertel der Haushalte mit Kindern und Jugendlichen gibt es Zoff wegen der Art der Mediennutzung, zum Beispiel wenn während gemeinsamer Mahlzeiten gesurft oder gespielt wird (s. ebd.).

Das erste eigene Smartphone: Keine Frage ob, sondern ab wann

Gleich vorweg: Fast alle Eltern sind der Meinung, dass ihr Kind ein eigenes Smartphone besitzen sollte (98 Prozent). In der Frage „ab welchem Alter“ scheiden sich die Geister. Für 59 Prozent der Befragten liegt das ideale Alter zwischen 6 und 13 Jahren. 38 Prozent und damit mehr als jedem Dritten ist das zu früh. Sie plädieren dafür, dass ihr Kind erst ab dem 14. Lebensjahr im Besitz eines Smartphones sein sollte (s. Abb. 15).

Fakt ist, dass ein deutlicher ‚Verjüngungsprozess‘ bei der Nutzung digitaler Medien zu verzeichnen

Digitale Medien als Auslöser für einen Streit zwischen Eltern und Kindern

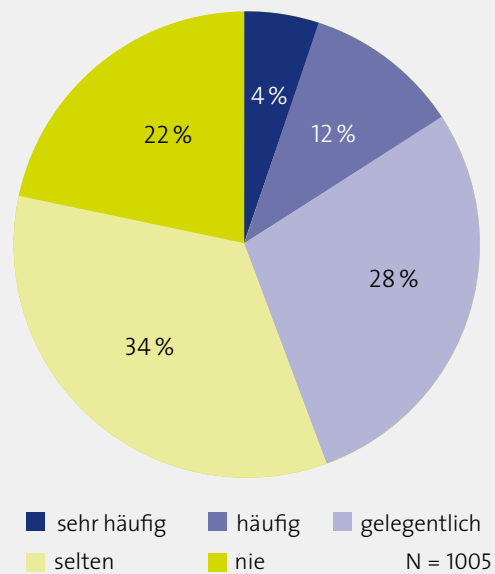


Abbildung 13

Mögliche Gründe, wieso Medien Auslöser für Streit sein können

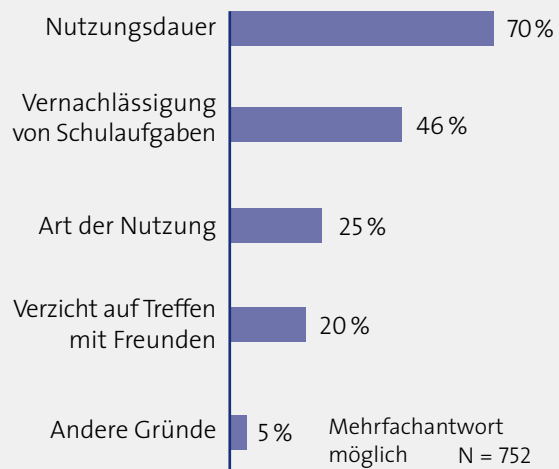


Abbildung 14

Erstes eigenes Smartphone

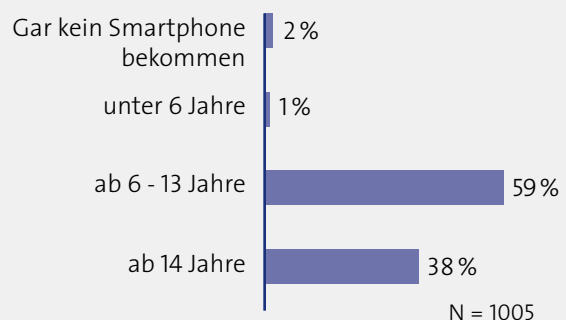


Abbildung 15

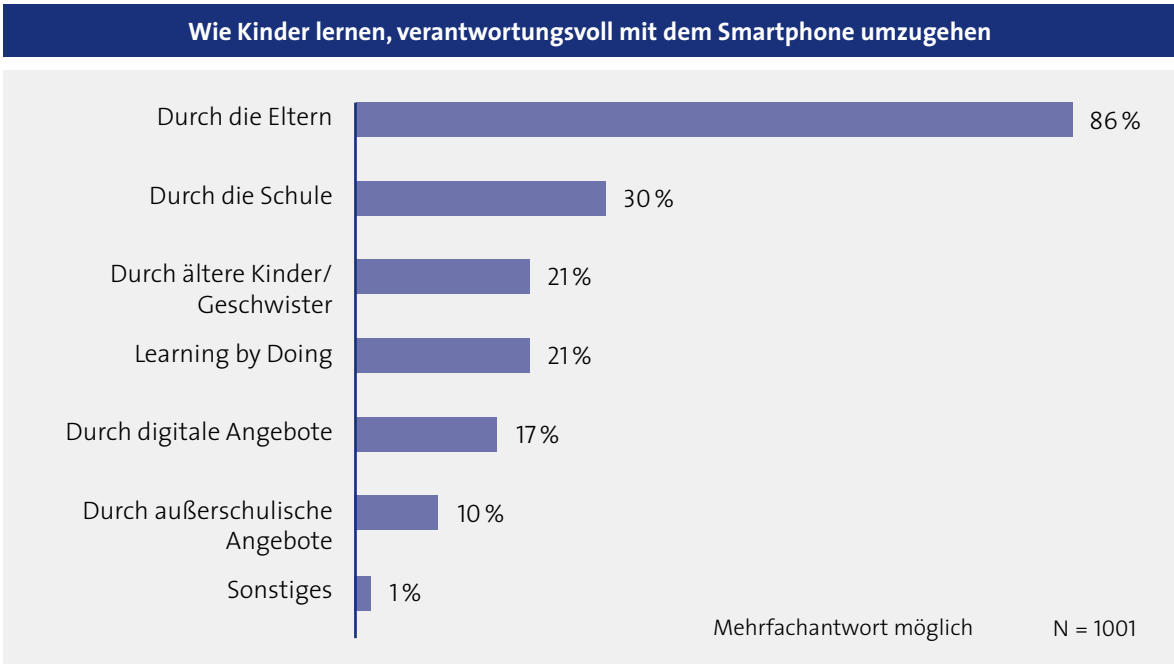


Abbildung 16

ist, besitzen inzwischen doch auch immer mehr Grundschul Kinder ein eigenes Smartphone. So hat sich laut KIM-Studien der Anteil der 8- bis 9-jährigen Smartphonebesitzer zwischen 2014 und 2016 verdoppelt.

Medienbildung ist vor allem Sache der Eltern

Damit die Chancen digitaler Medien genutzt und deren Risiken minimiert werden, bedarf es der aktiven Förderung der Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen. Die Hauptverantwortung dafür sehen 86 Prozent der Mütter und Väter eindeutig

bei sich. Knapp ein Drittel schreibt der Schule eine entscheidende Rolle bei der Medienbildung von Kindern zu (s. Abb. 16).

Jeder fünfte Umfrageteilnehmer setzt auf ältere Geschwister oder Freunde, die Kinder auf dem Weg in die digitale Welt unterstützen. Ebenso hoch ist der Anteil der Eltern, die den Faktor ‚Learning by Doing‘ als entscheidend für ihr Kind einstufen, sich zu einem verantwortungsvollen Mediennutzer zu entwickeln (s. ebd.).

Die Lernangebote außerschulischer Einrichtungen wie zum Beispiel Kinder- und Jugendzentren hält

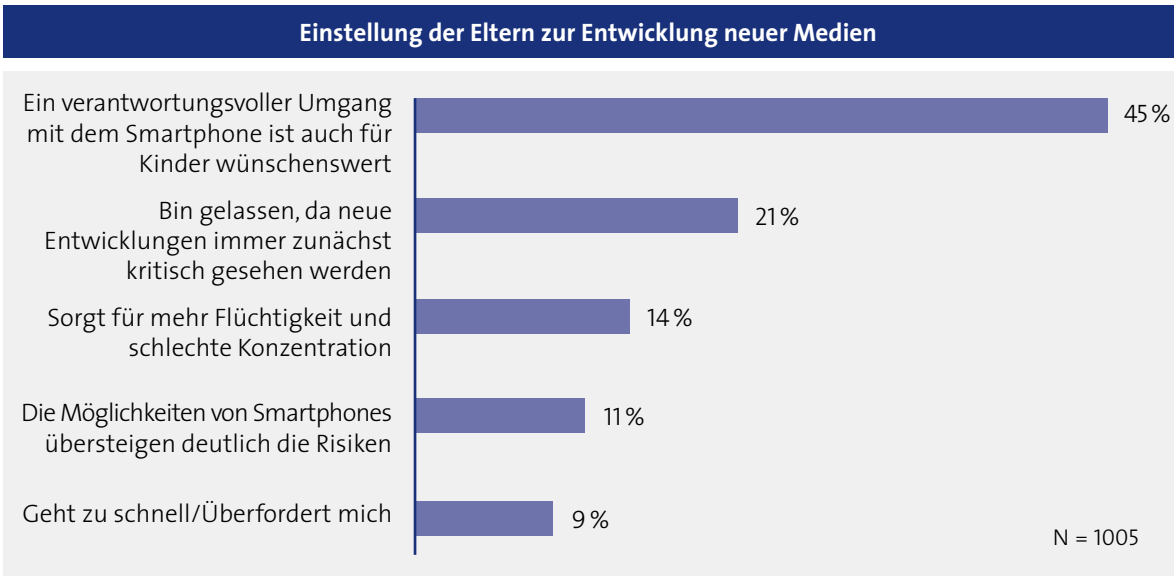


Abbildung 17

jeder Zehnte für einen wesentlichen Ort zur Vermittlung von Medienkompetenz (s. Abb. 16).

Kompetent mit Medien umzugehen, ist Eltern am wichtigsten

Der Einzug digitaler Medien in die Kinder- und Jugendzimmer ist für Eltern eine echte Herausforderung. Dabei sind Smartphones – wie die Befragung zeigt – unter Heranwachsenden das mit Abstand beliebteste Gerät, um ins Netz zu gehen. Einen verantwortungsvollen und maßvollen Umgang ihres Kindes damit wünscht sich fast die Hälfte der Mütter und Väter (s. Abb. 17).

Ein Fünftel sieht den Entwicklungen durch die Digitalisierung und den damit einhergehenden Möglichkeiten und Gefahren für ihre Kinder gelassen entgegen. Lediglich jeden siebten Umfrageteilnehmer treibt die Sorge vor schlechter Konzentration und mehr Flüchtigkeit ihres Nachwuchses durch Medieneinflüsse um. Jedem Elften geht der digitale Fortschritt zu schnell oder führt bei Eltern dazu, dass sie sich überfordert fühlen (s. ebd.).

Informationsbedarf bei Eltern ist hoch

Schnell können Kinder auf die falschen Internetseiten gelangen, zu viel Privates im Netz preisgeben

oder während des Surfens ungewollt Einkäufe tätigen. Die Möglichkeiten, die digitale Technologien eröffnen, sind unerschöpflich. Da den Durchblick zu behalten, ist schwer. Dabei ist der Wunsch der Eltern nach Informationen dazu hoch, wie sie ihr Kind – bereits ab dem frühen Kindesalter – bei der Nutzung digitaler Medien fördern und schützen können.

So wünscht sich die Hälfte der Mütter und Väter Unterstützung in Fragen rund um Gefahren und Risiken im Netz. Weitere 43 Prozent haben Informationsbedarf zu Kinderschutz-Lösungen beispielsweise für die PC-Nutzung und fast ebenso viele zu kindgerechten Internetseiten und Apps. Immerhin ein Drittel hat Interesse an aktuellen Medieninhalten, die für ihre Kinder relevant sein könnten (s. Abb. 18).

Laut Umfrage haben für Eltern bei der Frage nach der bevorzugten Informationsquelle Online-Portale und Internetseiten mit 60 Prozent die Nase vorn, gefolgt von Elternabenden mit 45 Prozent (s. Abb. 19).

Von der Möglichkeit, regionale Beratungsstellen zu nutzen, um Tipps für die Mediennutzung ihrer Kinder zu erhalten, würde etwa ein Viertel der befragten Eltern Gebrauch machen. An Seminaren und Workshops wäre jeder Fünfte bereit teilzunehmen (s. ebd.).

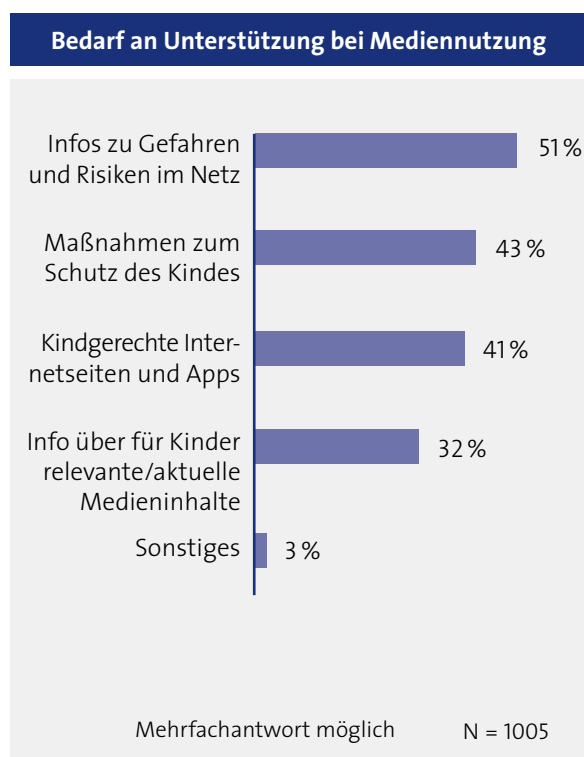


Abbildung 18

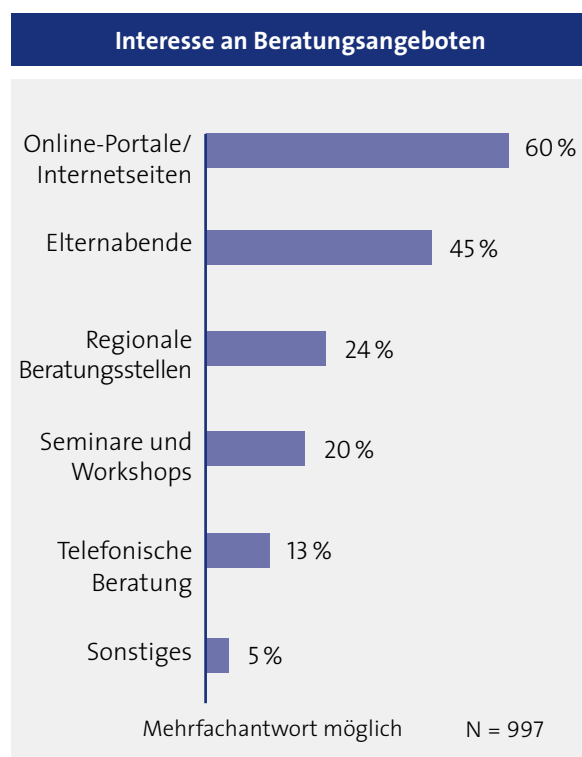


Abbildung 19

Eltern sind Pausen wichtig

Einigkeit unter den befragten Müttern und Vätern herrscht vor allem darin, dass Pausen bei der Nutzung digitaler Medien für ihr Kind wesentlich sind. Dies ist vier von fünf Befragten wichtig, mehr als der Hälfte davon äußerst wichtig. Lediglich zwei Prozent halten nichts von zeitlichen Einschränkungen (s. Abb. 20).

Fast 74 Prozent der Umfrageteilnehmer teilen die Ansicht, dass digitale Medien heutzutage aus dem Leben nicht wegzudenken sind. Nahezu zwei Drittel stört sich sehr am extremen Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen, während das für jeden Elften kein Grund zur Sorge zu sein scheint (s. ebd.).

Ohnmächtig fühlen sich Eltern mitunter darin, stark zu bleiben und nicht nachzugeben, wenn ihre Kinder digitale Medien nutzen. Gut ein Viertel gibt nach eigener Aussage oft nach. 44 Prozent gelingt es mal mehr, mal weniger gut, nicht einzuknicken. Voll und ganz gelingt dies dagegen nach eigener Einschätzung immerhin fast acht Prozent der befragten Eltern (s. ebd.).

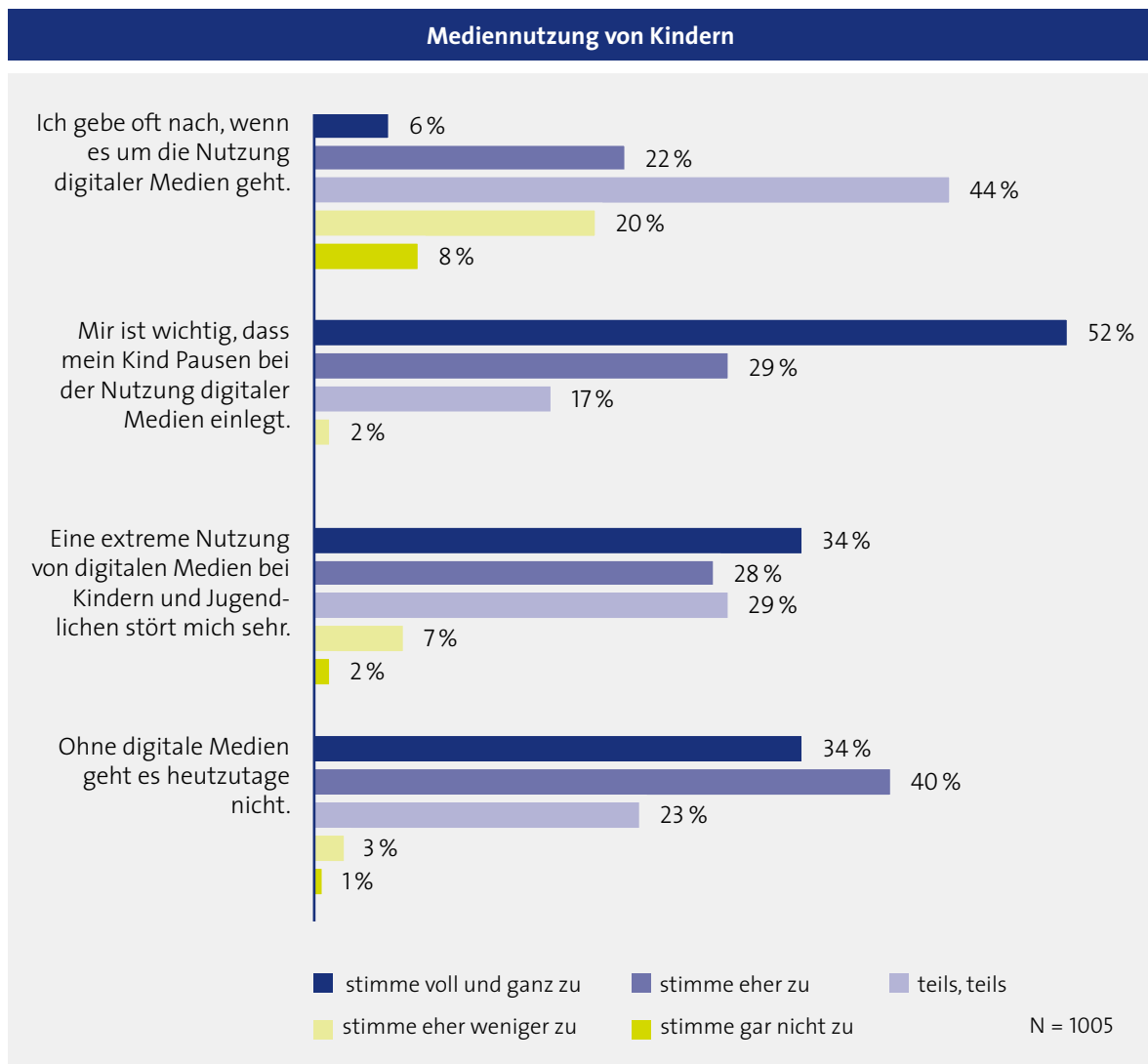


Abbildung 20

Expertin Katja Kiefer im Gespräch

Gibt es das richtige Alter für das erste eigene Smartphone?

Ab welchem Alter ein Kind ein eigenes Smartphone besitzen sollte, hängt von dessen individuellem Entwicklungsstand und seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten ab. Sind Eltern davon überzeugt, dass ihr Kind über Vor- und Nachteile von Medien und deren Funktionen gut informiert ist und verantwortungsvoll damit umgeht, indem es beispielsweise keine privaten Daten im Netz preisgibt, ist der Zeitpunkt richtig.

Wo finden Eltern Hilfe, wenn sie Fragen zur Mediennutzung ihrer Kinder haben?

Fühlen sich Eltern hilflos, weil der Umgang mit Medien bei ihrem Kind aus dem Ruder geraten ist, gemeinsam aufgestellte Regeln nicht eingehalten und Konsequenzen nicht befolgt werden, sollten Eltern Rat bei Fachleuten suchen. Hilfe zu suchen und anzunehmen, ist nicht als

eigenes Versagen zu deuten, sondern ein klares Zeichen der bewussten Verantwortung für das eigene Kind.

Regionale Beratungsstellen sind beispielsweise online zu finden über den Fachverband für Medienabhängigkeit e.V. unter www.fv-medienabhaengigkeit.de.

Wie können Eltern ihren Nachwuchs vor ungeeigneten Inhalten in Medien schützen?

Ich empfehle, unbedingt Kindersuchmaschinen, Filter- und Jugendschutzprogramme auf dem Computer, Tablet oder dem Smartphone einzurichten. Sie tragen dazu bei, die Konfrontation mit nicht kindgerechten Inhalten zu verringern. Diese können jedoch keinen vollständigen Schutz bieten, sondern dürfen nur als Unterstützung bei der Medienerziehung gesehen werden. Anleitungen hierzu finden Interessierte beispielsweise auf den Internetseiten www.internet-abc.de oder www.klicksafe.de.

Informationen zur Erhebung

Die Ergebnisse des vorliegenden Gesundheitsreports der KKH Kaufmännische Krankenkasse beruhen auf einer Online-Befragung, die im Oktober 2017 bundesweit durchgeführt wurde. Hierfür wurden 1.005 Eltern mit mindestens einem Kind im Alter von sechs bis 18 Jahren im Haushalt zum Medien-nutzungsverhalten ihres Nachwuchses befragt. Die Altersgruppe der Kinder von sechs bis zehn Jahren wurde zu 36 Prozent, die der 11- bis 14-jährigen sowie 15- bis 18-jährigen Kinder und Jugendlichen zu jeweils 32 Prozent berücksichtigt. Die Befragung ist repräsentativ für Eltern in Deutschland und wurde unter Berücksichtigung verschiedener soziodemografischer Parameter durchgeführt.

Geschlecht:

Das Verhältnis der befragten Mütter und Väter liegt bei 56 zu 44 Prozent. 48 Prozent der Kinder der Befragten sind Mädchen, 53 Prozent sind Jungen.

Alter:

14 Prozent der befragten Eltern sind unter 35 Jahre alt, 44 Prozent zählen zur Gruppe der 35- bis 44-jährigen, 35 Prozent sind zwischen 45 und 54 Jahre alt,

und sechs Prozent sind 55 Jahre und älter. Die Kinder der befragten Eltern sind zu 36 Prozent zwischen sechs und zehn Jahre alt, zu jeweils 32 Prozent zwischen elf und 14 sowie zwischen 15 und 18 Jahre alt.

Bildungsabschluss und berufliche Situation:

55 Prozent der Befragten haben eine Lehre oder Berufsausbildung im dualen System absolviert. 19 Prozent haben ein Studium abgeschlossen. Über einen Fachschulabschluss bzw. einen Meister verfügen zwölf Prozent. Elf Prozent haben (noch) keinen beruflichen Bildungsabschluss. Vier Prozent machten hierzu keine Angaben. 55 Prozent der Umfrageteilnehmer sind in Vollzeit, 25 Prozent in Teilzeit und 13 Prozent aktuell nicht berufstätig. Die verbleibenden Prozente entfallen auf Befragte in Elternzeit, Rentner sowie Personen ohne Angabe.

Weitere soziodemografische Parameter:

67 Prozent der befragten Eltern leben gemeinsam mit (Ehe-)Partner/in, 33 Prozent sind alleinerziehend. Ferner wurden die Größe des Haushalts sowie das Haushaltsnettoeinkommen bei der Datenanalyse berücksichtigt.

Fazit

Hochauflösende Bildschirme, die 16 Millionen Farben darstellen können – digitale Medien sind aus dem Alltag längst nicht mehr wegzudenken und üben auch generationenübergreifend eine große Faszination auf ihre Nutzer aus. Dabei wird ein Schwarz-Weiß-Denken dieser Entwicklung weder wörtlich noch im übertragenen Sinn gerecht. Vielmehr stehen den zweifellos vorhandenen Risiken auch zahlreiche Chancen gegenüber.

Die repräsentative Befragung der KKH von 1.005 Eltern über die Mediennutzung ihrer Kinder untermauert diese Sicht: 55 Prozent der Teilnehmer sehen in der Integration digitaler Medien in den Alltag ihres Kindes eher eine Chance, 23 Prozent eher ein Risiko. Ein knappes Viertel hat sich dazu noch keine Meinung gebildet.

Zwei Drittel der Eltern erhoffen sich, dass ihre Kinder mithilfe digitaler Medien technische Kenntnisse erlangen sowie verbessern. Mehr als die Hälfte sieht in Informations- und Bildungsangeboten eine Chance. Allerdings ist gerade in letztgenanntem Bereich noch Luft nach oben: 38 Prozent der Kinder nutzen Medien nach Einschätzung ihrer Eltern gar nicht für Information und Bildung, und nur 17 Prozent tun dies täglich mehr als eine Stunde. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie und wann private Nutzungsgewohnheiten in angemessenem Umfang auch Einzug in den Schulalltag halten. Die Strategie „Bildung in der digitalen Welt“

der Kultusministerkonferenz ist hier ein erster Schritt, dem aber noch viele weitere folgen müssen.

Doch natürlich treiben Eltern auch Sorgen um, wenn sie an den Medienkonsum ihres Kindes denken. Die Befürchtung, dass dadurch die Bewegung leidet, äußern 56 Prozent der befragten Eltern. 41 Prozent haben Angst davor, ihr Nachwuchs könne auf diesem Weg mit missliebigen Inhalten konfrontiert werden. 38 Prozent sorgen sich vor einer neuen Sucht. Zudem sieht jeder Dritte die Gefahr von weniger sozialen Kontakten, die sich jedoch beim Blick auf die Antworten einer anderen Frage relativieren müsste: Fast acht von zehn Kindern nutzen Medien nämlich auch zu Kommunikationszwecken. Eine Diskrepanz zwischen Ängsten und Realität zeigt sich auch beim Thema Mobbing: Hiervor sorgt sich zwar im Zusammenhang mit dem Konsum digitaler Medien jeder vierte Befragte. Die tatsächliche Zahl derer, die angeben, ihr Kind hätte – zumindest via Smartphone – schon Mobbing-Erfahrung, liegt dagegen bei acht Prozent – vorausgesetzt, die Kinder haben sich ihren Eltern zuvor anvertraut und die Fälle sind tatsächlich bekannt.

Wie bereits im Vorwort erwähnt, nimmt das Smartphone unter Kindern und Jugendlichen bei der Mediennutzung eine dominierende Rolle ein. So stellt sich für die heutige Elterngeneration auch nicht mehr die Frage, ob ihr Kind ein Smartphone haben sollte – 98 Prozent bejahen dies –, sondern vielmehr die Frage, ab welchem Alter: Die Mehrheit ist der Ansicht, zwischen sechs und 13 Jahren sei der richtige Zeitpunkt für das erste eigene Smartphone. Immerhin 38 Prozent meinen, Heranwachsende sollten erst ab 14 Jahren ein eigenes Smartphone besitzen.





Streit kommt in den besten Familien vor – das gilt auch bei der Nutzung digitaler Medien: In über drei Vierteln aller Familien kommt es in diesem Zusammenhang mindestens ab und zu einmal zu Meinungsverschiedenheiten: Am häufigsten stört die befragten Eltern dabei die Nutzungsdauer, gefolgt von der Vernachlässigung von Schulaufgaben. Das ändert für viele nichts daran, dass ein verantwortungsvoller Umgang mit dem Smartphone auch für Kinder wünschenswert ist. Diese Ansicht vertritt knapp die Hälfte aller Befragungsteilnehmer.

Dem souveränen Umgang mit digitalen Medien wird in Zukunft eine immer größere Bedeutung zukommen. Entsprechend wird sich Medienkompetenz zu einer ebenso wichtigen Kulturtechnik entwickeln müssen wie Lesen, Rechnen und Schreiben. Sie schützt unter anderem vor exzessivem Medienkonsum, der mit erheblichen Risiken für die Gesundheit insbesondere von Kindern und Jugendlichen einhergehen kann – von Angsterkrankungen und ADHS über depressive Störungen bis hin zu Erkrankungen am Bewegungsapparat und Fettleibigkeit. Laut Befragung sehen sich Eltern hier zuvorderst selbst in der Pflicht: 86 Prozent geben an, dass Kinder einen verantwortungsvollen Umgang mit dem Smartphone vor allem durch die Eltern lernen sollten.

Darüber hinaus ist das Vermitteln von Medienkompetenz auch für die KKH ein Handlungsfeld – unter dem Aspekt der Prävention: In diese Richtung zielt das Schulprojekt Max & Min@, das die KKH gemeinsam mit Medienpädagogen ihres Kooperationspartners Villa Schöpflin – Zentrum für Suchtprävention durchführt. Die Erkenntnis, dass es sich hierbei um einen wichtigen Bereich handelt, hat sich bei den allermeisten Eltern mittlerweile durchgesetzt: Drei Viertel von ihnen sind der Meinung, dass es ohne digitale Medien bei Kindern und Jugendlichen heutzutage nicht mehr geht. Die Frage lautet nicht mehr ob, sondern wie digitale Medien genutzt werden.

Tipp

In der **Broschüre „Unsere Familie und Medien“** finden Eltern eine Orientierungshilfe, mit der sie überprüfen können, ob sich die Mediennutzung ihres Kindes noch in einem gesunden Rahmen bewegt. Herausgegeben hat sie die Villa Schöpflin gGmbH – Zentrum für Suchtprävention, zu bestellen unter www.villa-schoepflin.de (auch in Russisch und Arabisch erhältlich).



Max & Min@

Das neue KKH Schulprojekt zur Förderung von Medienkompetenz bei Kindern



Für Kinder und Jugendliche wird es immer wichtiger, eine Balance zwischen der digitalen und analogen Welt zu finden und frühzeitig einschätzen zu lernen, wie viel

Mediennutzung „gesund“ ist und ab wann sie „gesundheitsgefährdend“ sein kann. Diese Fähigkeit ist ein Teil der Medienkompetenz und gilt als eine der wichtigsten Kompetenzen der heutigen Zeit.

Verantwortlich für die Vermittlung von Medienkompetenz sind an erster Stelle die Eltern. Aber auch die Schule leistet einen entscheidenden Beitrag und kann Schülerinnen und Schülern wichtige Fähigkeiten im Umgang mit Medien vermitteln. Daher ist es wichtig, eine Brücke zwischen der Medienbildung in der Schule und der Medienerziehung im Elternhaus zu schaffen. Dies ist das Ziel von Max & Min@.

Max und Mina (elf Jahre alt) wollen ein eigenes Smartphone. Doch sind sie schon bereit dafür? Diese Geschichte dient als Hintergrund für einen mehrstündigen Schülerworkshop. Er ermöglicht es Schülerinnen und Schülern der fünften und sechsten Klasse, sich aktiv mit ihrer Mediennutzung auseinanderzusetzen und gemeinsam Regeln für eine respektvolle Kommunikation im Internet und die Nutzung digitaler Medien im Alltag aufzustellen. Die Schülerinnen und Schüler präsentieren ihren Eltern die formulierten Regeln auf einer gemeinsamen Veranstaltung. Zusätzlich erhalten die Eltern Informationen darüber, woran sie ein

problematisches Mediennutzungsverhalten und (Cyber-)Mobbing erkennen können, wie ein vorbildliches Medienverhalten aussehen kann, wie sie Medienregeln für die Familie formulieren können und welche Beratungs- und Unterstützungsangebote sie in Anspruch nehmen können. Für die Lehrkräfte gibt es ein optionales Modul, in dem sie sich im Bereich der Medienpädagogik weiterbilden können. Darüber hinaus bietet Max & Min@ ihnen die Möglichkeit, das Lernen über Medien und das Lernen mit Medien miteinander zu verbinden und den Unterrichtsalltag durch das interaktive Projekt aufzulockern.

Max & Min@ erhebt keinen drohenden Zeigefinger und versucht nicht, den Kindern, ihren Eltern und den Lehrkräften feste Regeln zur Mediennutzung aufzuerlegen. Vielmehr unterstützt das Projekt alle Beteiligten darin, ihre Mediennutzung zu reflektieren und gemeinsam geeignete Regeln für den Umgang zu finden und einzuhalten.

Max & Min@ wird von der Villa Schöpflin gGmbH – Zentrum für Suchtprävention entwickelt und begleitet und startet 2018 in eine bundesweite Modellphase.

Info

Weitere Informationen erhalten Sie unter:
www.kkh.de/max-und-mina

Quellen

- Anderson, C. A., & Dill, K. E.** (2000). Video games and aggressive thoughts, feelings, and behavior in the laboratory and in life. *Journal of personality and social psychology*, 78(4), 772-790.
- Borg-Laufs, M.** (2013). Selbstmanagementtherapie mit Jugendlichen und das Web 2.0. In S. Trautmann-Voigt & B. Voigt (Eds.), *Jugend heute. Zwischen Leistungsdruck und virtueller Freiheit* (Originalausg., pp. 107–118). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Choo, H., Gentile, D., Sim, T., Li, D. D., Khoo, A., & Liau, A.** (2010). Pathological video-gaming among Singaporean youth. *Annals Academy of Medicine Singapore*, 39 (11), 822–829.
- Feierabend, S., Plankenhorn, T., & Rathgeb, T.** (2015). KIM-Studie 2014. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, Ed.). Stuttgart. Retrieved from <http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf14/KIM14.pdf>
- Feierabend, S., Plankenhorn, T., & Rathgeb, T.** (2017a). KIM-Studie 2016. Kindheit, Internet, Medien. Basisstudie zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, Ed.). Stuttgart. Retrieved from https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2016/KIM_2016_Web-PDF.pdf
- Feierabend, S., Plankenhorn, T., & Rathgeb, T.** (2017b). JIM-Studie 2016. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, Ed.). Stuttgart. Retrieved from https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2016/JIM_Studie_2016.pdf
- Fileccia, M.** (2012). Elternarbeit Cyber-Mobbing. Eine Handreichung für Referentinnen und Referenten im LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit. (Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, Hrsg.). Stuttgart.
- Kammerl, R., Hirschhäuser, L., Rosenkranz, M., Schwinge, C., Hein, S., Wartberg, L., & Petersen, K. U.** (2012). EXIF – Exzessive Internetnutzung in Familien. Zusammenhänge zwischen der exzessiven Computer- und Internetnutzung Jugendlicher und dem (medien-)erzieherischen Handeln in den Familien. (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, Ed.). Retrieved from <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/EXIF-Exzessive-Internetnutzung-in-Familien,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
- Katzer, C.** (2016). *Cyberpsychologie. Leben im Netz: Wie das Internet uns verändert*. München: dtv.
- KiGGS Study Group, Manz, K., Schlack, R., Poethko-Müller, C., Mensink, G., Finger, J., & Lampert, T.** (2014). Körperlich-sportliche Aktivität und Nutzung elektronischer Medien im Kindes- und Jugendalter: Ergebnisse der KiGGS-Studie – Erste Folgebefragung (KiGGS Welle 1). *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 57(7), 840–848. <https://doi.org/10.1007/s00103-014-1986-4>
- Lampert, T., Sygusch, R., & Schlack, R.** (2007). Nutzung elektronischer Medien im Jugendalter: Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 50(5-6), 643–652. <https://doi.org/10.1007/s00103-007-0225-7>
- Möble, T., Wöfling, K., Rumpf, H.-J., Rehbein, F., Müller, K. W., Arnaud, N., Thomasius, R., Te Wildt, B. T.** (2014). Internet- und Computerspielsucht. In *Verhaltenssuchte: Grundlagen, Diagnostik, Therapie, Prävention*. Mit 5 Abbildungen und 15 Tabellen (pp. 33–58). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Riedel, R., Büsching, U., & Brand, M.** (2017). BLIKK Medien. Bewältigung. Lernverhalten. Intelligenz. Kompetenz. Kommunikation. Kinder und Jugendliche im Umgang mit elektronischen Medien. BLIKK im ÜberBLIKK. Fact-Sheet-Pressetermin 29.05.2017 im BMG. Retrieved from http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/4_Presse/1_Pressemitteilungen/2017/2017_II_Quartal/Factsheet_BLIKK.pdf
- Robert Koch-Institut** (Ed.). (2014, April). KIGGS. Die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. 2013. Retrieved from http://www.kiggs-studie.de/fileadmin/KiGGS-Dokumente/kiggs_tn_broschuere_web.pdf
- Orth, B.** (2017). Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2015. Teilband Computerspiele und Internet. BZgA-Forschungsbericht. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
- Wagner, U., Gebel, C., & Lampert, C.** (2013). Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie (Schriftenreihe Medienforschung der LfM No. 72). Düsseldorf. Retrieved from http://www.lfm-nrw.de/fileadmin/user_upload/lfm-nrw/Foerderung/Forschung/Dateien_Forschung/LfM-Band-72.pdf



KKH Kaufmännische Krankenkasse
30125 Hannover
presse@kkh.de
www.kkh.de